This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

# Stimmen des Mittags

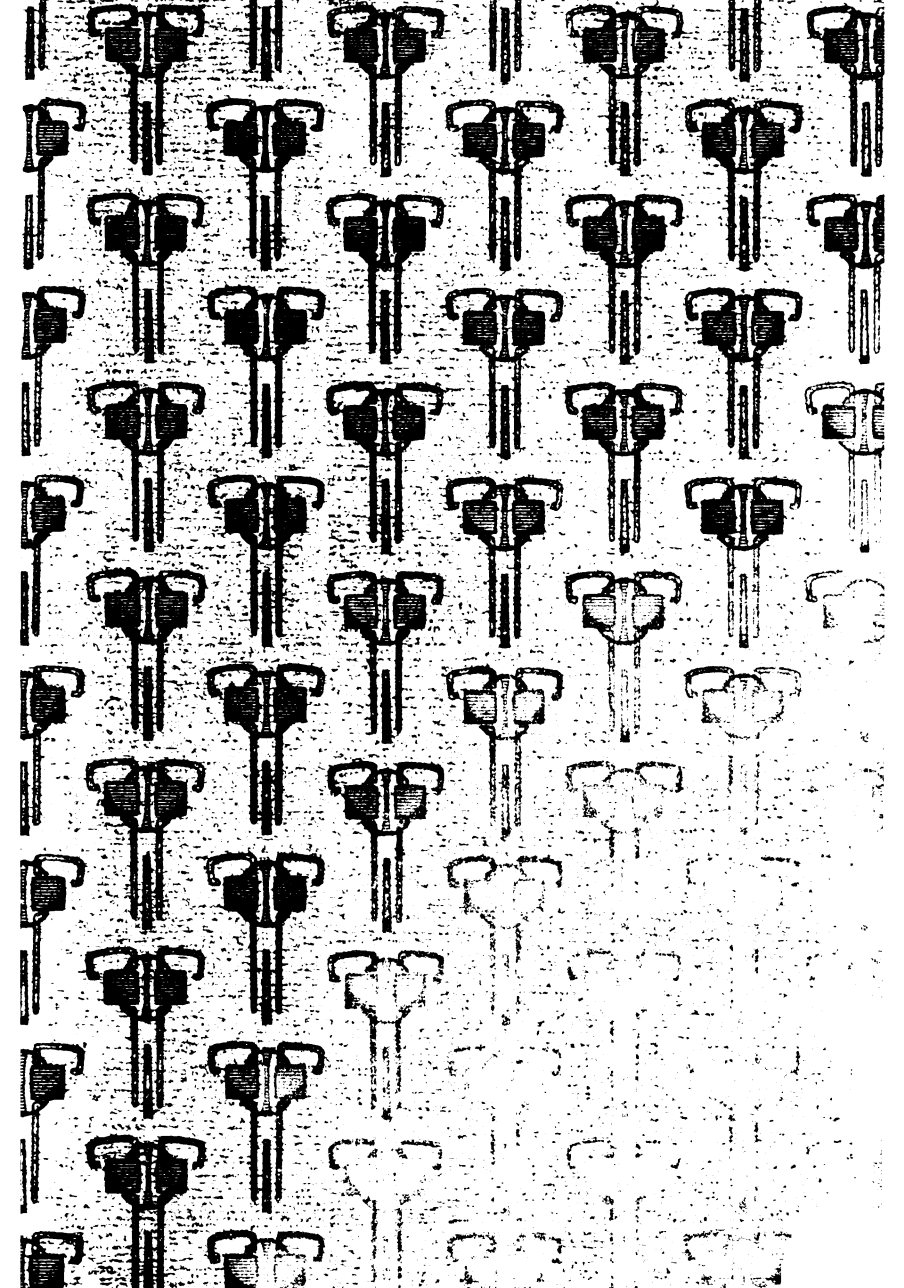
## Neue Dichtungen

von

**Otto Ernst.**

574
S33
K

ROCH &
OKSELLER



Otto Ernst

# Stimmen des Mittags

Von demselben Autor erschienen im gleichen Verlage:

**Vom geruhigen Leben.** Humoristische Plaudereien über groß und kleine Kinder. Mit Buchschmuck von M. Dasio. 7. Tausend. Brosch. M. 2.50, eleg. geb. M. 3.50.

**Ein frohes Farbenspiel.** Humoristische Plaudereien. — 12. Tausend. Brosch. M. 2.50, eleg. geb. M. 3.50.

**Kartäusergeschichten.** Novellen und Skizzen. 3. Tausend. Brosch. M. 2.50, eleg. geb. M. 3.50.

**Gedichte.** Der „Neuen Gedichte" 2., der „Gedichte" 3. rev. Aufl. Brosch. M. 2.50, eleg. geb. M. 3.50.

**Aus verborgenen Tiefen.** Novellen und Skizzen. In 3 Bänden. 2. Aufl. Brosch. à M. 1.—, geb. in 1 Band M. 4.—.

**Narrenfest.** Satiren und Burlesken. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—.

**Offenes Visier!** Gesammelte Essays aus Literatur, Pädagogik und öffentlichem Leben. 2. Auflage. Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—.

**Buch der Hoffnung.** Neue Folge der gesammelten Essays. In zwei Bänden. 1. Band M. 3.—, geb. M. 4.—. 2. Band M. 4.—, geb. M. 5.—.

**Die Gerechtigkeit.** Komödie in 5 Aufzügen. 4.—6. Tausend. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—.

**Flachsmann als Erzieher.** Komödie in 3 Aufzügen. 21. Tauf. Brosch. M. 2.—, geb. M 3.—.

**Jugend von heute.** Eine deutsche Komödie in 4 Akten. 10. Tauf. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—.

**Die größte Sünde.** Drama in 5 Akten. 7. Tauf. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—.

**Der süße Willy.** Ein humoristisches Erziehungsidyll. Eleg. geb. M. 1.20.

Vor kurzem gelangte zur Ausgabe:

**Otto Ernst.** Eine literarische Studie von Johannes Schumann. M. 1.—.

# Stimmen des Mittags

Neue Dichtungen

von

**Otto Ernst**

---

Mit Buchschmuck von Max Bernuth

Vermehrte Auflage
(Drittes und viertes Tausend)

UNIV. OF CALIFORNIA

Leipzig
Verlag von L. Staackmann
1903.

Alle Rechte vorbehalten.

Helmy

gewidmet.

377716

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Der Erbe | 1 |
| Sklavenmoral | 3 |
| Am Abend | 5 |
| Glück | 7 |
| Littt Jan | 8 |
| Vater Harlekin | 11 |
| Unsterblich | 12 |
| Ein Freudentag | 14 |
| Sonntagskind | 16 |
| Aus einer Nacht | 18 |
| Heiliger Morgen | 21 |
| Weihnachtsepistel | 23 |
| Kameraden | 35 |
| Leise Stimmen | 36 |
| Leuchtender Tag | 38 |
| Im Garten | 39 |
| Spaziergang | 41 |
| Eines Tages | 43 |
| Resignation | 46 |
| Auflösung | 47 |
| Jäher Zweifel | 48 |
| Fernes Licht | 51 |
| Reue | 53 |
| Tödlicher Traum | 55 |

Seite
An einem leisen Bach . . . . . 57
Was Ortrun sprach . . . . . 59
Zuflucht bei der Geliebten . . . . . 61
Elise Lensing . . . . . 63
Der Ruf . . . . . 66
Trügender Strahl . . . . . 68
In Gunst bei der Wetterhexe . . . . . 69
Das erlösende Wort . . . . . 70
Deutschland . . . . . 71
Das Gesicht der Wahrheit . . . . . 73
Frau Beate Stupiditas . . . . . 80
Der Gekrönte . . . . . 85
Dies natalis invicti . . . . . 89
Der fliegende Holländer . . . . . 93
Nis Randers . . . . . 94
Timm Clasen . . . . . 97
Goethe und Tasso . . . . . 100
Schulmeister Frühling . . . . . 105
Großer Prolog . . . . . 109
Der freche Pommery . . . . . 117
Lob der Sparsamkeit . . . . . 118
Mihi est propositum . . . . . 121
Eruption . . . . . 123
Ausflug . . . . . 128

---

Symphonie . . . . . 132

UNIV. OF CALIF.

## Der Erbe.

Ich hebe meine Geige
Ganz heimlich unters Kinn
Und zieh' mit leisem Bogen
Ganz heimlich drüber hin.

Da hebt mein blondes Dirnlein
Den Fuß zum Tanzeschritt;
Der Braunen lichtes Stimmlein
Singt schon die Weise mit.

Die Jüngste wiegt ihr Püppchen:
„Marie Maruschka-ka“ —
Mit großen dunklen Augen
Sitzt stumm mein Bube da.

Er kennt vor unserm Fenster
Den alten Weidenbaum.
Wiegt auf dem höchsten Wipfel
Im Winde sich sein Traum?

Mein Sohn, in meinen Tönen
Hörst du der Winde Tanz?
Mein Sohn, in meinen Tönen
Siehst du der Wolke Glanz?

Mein Sohn, ich bin ein König,
Willst du mein Erbe sein?
Du wirst im Sonnenpurpur
Ein Fürst der Ferne sein.

Ich hab' ein Schloß voll Schimmer
An einem fernen Meer —
Heb' ich ans Kinn die Geige,
Kommt Gruß und Glück daher.

# Sklavenmoral.

Mein Junge, du wirst zu treu und zu gut —
Fast möcht' ich dich wecken!
Ich seh's mit schwellendem Stolz — und ich seh's
Mit wachsendem Schrecken.

Dein Auge feuchtet ein keuscher Glanz
Wie Tau einer Blüte;
Es atmet durch deinen weichen Mund
Die träumende Güte.

Dir zuckt's um die Lippen bei fremdem Schmerz,
Und du willst ihn lindern —
Ein wunderbares, befremdliches Ding
Bei der Menschen Kindern.

Pass' auf, sie werden dich früh genug
Vor den Karren spannen;
Und hast du die Last zu Berge geschleppt,
Man hetzt dich von dannen.

Weh dir, wenn ein Gott in den Geist dir gelegt
Gewalt des Propheten —
Sie werden überbrüllen dein Wort
Und im Kot dich zertreten.

Du wirst sie mit blankem, sausendem Schwert
Zum Siege führen —
Dann aber wirst du dich krümmen im Staub
Vor ihren Türen.

Ich seh's um deine zarte Stirn
Wie Dornen und Blut —
Und ich reiße dich wild ans hämmernde Herz
In aufjubelnder Glut.

# Am Abend.

In der Hängematte lag ich,
Tief zerfallen mit dem Leben,
Leises, lächelndes Verzichten
Im zerwühlten, müden Hirn.

Ließ die roten Wolken wandern,
Ließ die weichen Falter spielen,
Ließ vom Baum die Blüten schweben,
Und mit keinem ging mein Blick.

Da vom Gitter klang ein Lachen;
Hinterm Gitter stand mein Knabe
Und verbarg sich, mich zu necken,
Sprang mit Jauchzen dann hervor.

Wie die Seele klang im Lachen! —
Und dann kam ein stilles Wunder;
Denn die Abendsonne sah ich
Aus den jungen Augen glühn:

Ach, das war ein seltsam Ringen!
Wehmut rang mit junger Freude.
Leise schwand der müde Schimmer,
Und ein selig Leuchten blieb.

## Glück.

Um einen Trunk bat mich zur Nacht mein Kind,
Mein wilder Kamerad in Spiel und Scherzen.
Sein Stimmchen bettelte so warm und lind —
Und reiche Liebe strömte mir vom Herzen.

Es schaute groß und still mich an beim Trinken
Und gab verschwieg'nen Dank, indem es nahm,
Und schien in meinen Anblick zu versinken,
Als tränk' es mit, was mir vom Herzen kam.

# Lütt Jan.

Jan Boje wünscht sich lange schon
Ein Schiff — ach Gott, wie lange schon!
Ein Schiff so groß — ein Schiff — hurra:
Von hier bis nach Amerika.

Die höchsten Tannen sind zu klein,
Die Masten müßten Türme sein,
Die stießen — hei, was ist dabei? —
Klingling das Himmelsdach entzwei.

Die Wolken wären Segel gut,
Die knallen wild im Wind vor Wut,
Jan Boje hängt am Klüverbaum
Und strampelt nackt im Wellenschaum.

Jan baumelt an der Reeling, Jan!
Und schaukelt, was er schaukeln kann.
Wenn's an die Planken plitscht und platscht,
Der blanke Steert ins Wasser klatscht.

Wie greift er da die Fische flink;
Ein Butt bei jedem Wellenblink!
Die dörrt auf Deck der Sonnenschein,
Und Jantje beißt vergnügt hinein.

Jan Boje segelt immerfort,
Spuckt über Back- und Steuerbord
Und kommt zurück trotz Schabernack,
Das ganze Schiff voll Kautabak.

Wer aber ist Jan Boje, he?
Der Teufelsmaat und Held zur See?
Jan Boje ist ein Fischerjung',
Ein Knirps, ein Kerl, ein frischer Jung'.

Grad liegt er auf dem Bauch im Sand
Und lenkt ein schwimmend Brett am Band,
Und ob die Woge kommt und geht,
Ob sich sein Brett im Wirbel dreht —:

Sein starrer Blick ins Ferne steht.

Da schwillt's heran im Sonnengleiß
Von tausend Segeln breit und weiß;
Da hebt sich manch ein Riesenbug
Wie düstrer Spuk und Augentrug . . .

Das wandert ewig übers Meer.
Wann kommt Jan Bojes Schiff daher?

## Vater Harlekin.

Warum ich tanz' vor meinem Sohn und singe
Und wie ein Harlekin Grimassen schneide?
Daß einst ein heimlich Lachen ihm gelinge,
Wenn er verlassen steht im Lebensleide . . .

Laßt mich nur tanzen und Grimassen schneiden,
Daß er ein lächelndes Erinnern habe
Und meiner Liebe still sich noch erlabe,
Wenn ich versunken längst mit meinen Leiden.

# Unsterblich.

Unlängst, als die Größte von den Kleinen,
Meinen Hals umschlingend, vor mir stand,
Fand sie jene Spur an meiner Schläfe,
Wo der Tod hinstrich mit zager Hand.

Größer wurden ihre großen Augen.
„Vater — schau! Ein graues Härchen! Schau!“
Und nach einem langen Sinnen sprach sie:
„Warum werden wohl die Menschen grau?“

„Nach der Sonne Glück, des Regens Trauer,
Nach der Tage Glanz, der Nächte Tau
Werden gelb die schönen grünen Blätter,
Und der Menschen Haare werden grau.“

Lange sah sie gradaus mir ins Antlitz.
Plötzlich rief sie: „Väterchen, nicht wahr?
Bitte, bitte, wenn es ausgefallen,
Ach, dann gibst du's mir, das liebe Haar!

Betteln will ich auch bei Mutter, daß sie
Jedes graue Haar mir geben muß.
Sammeln will ich sie in meinem Kästchen,
Und für jedes kriegt ihr einen Kuß." —

Tod, du siehst, ich sitze gut im Sattel,
Tod, mein guter Freund, ich spotte dein.
Jedes Haar, das du gezeichnet, trägt mir
Schönheit eines jungen Lebens ein.

Sieh, mein Herz hab ich mit festen Händen
Hier im Grund des Hauses eingepflanzt;
Seine Fülle wird noch Blüten treiben,
Wenn der Wind mit meinem Staube tanzt.

# Ein Freudentag.

Jaja, ich hab' mir 'ne Pfeife gekauft,
Eine Tabakspfeife von Ton!
Ja, Weibchen, ja: der „Oekonomie"
Und aller Vernunft zum Hohn!

Haha, ich hab' mir 'ne Pfeife gekauft,
Eine stattliche Pfeife von Ton,
Wie sie Mynheer van Holland raucht,
Der reiche Zuckerbaron!

Ja lache nur, Weib, du hast ganz recht:
Ich rauch' überhaupt keine Pfeif';
Doch weil ich so überglücklich war,
So mußt' ich sie kaufen: begreif'!

Daß unser Junge nun wieder gesund,
Das machte mich wunderfroh.
Und bin ich vergnügt, so kauf' ich was,
Ganz einerlei was und wo.

Und bin ich vergnügt, so verschwend' ich was,
Leichtsinnig, wie ich nun bin.
So bin ich geboren, so sterb' ich einst,
So leb' ich inzwischen dahin.

Und siehst du: so hab' ich die Pfeife gekauft;
Ist sie nicht schön und lang?
Ich gab, bei Gott! eine Mark dafür,
Ein Markstück rund und blank.

Die Pfeif' in der Hand, so schlendert' ich hin
Und sang und summte beglückt.
Die Spießer glotzten und stießen sich an
Und grinsten: „Der ist verrückt."

Und wenn du, mein Liebchen, dasselbe meinst,
Ich stell' es dir gänzlich frei.
Ich hab' meine Pfeife von feinstem Ton;
Da, Junge, schmeiß' sie entzwei!

## Sonntagskind.

Wir haben ein heiliges Kind.
Am Sonntag, im feinsten Gewande,
Das Haar ihm genestelt mit schimmerndem
Bande,
Entschlüpft es geheim und geschwind.

Und schleicht sich ins schönste Gemach,
Da kennt es die Blumen und Bilder!
Und leise — wie ferne — erhebt sich ein milder
Gesang wie von Lerchen vor Tag

Und löst sich von Lippen und Brust
Nun stärker und süßer und freier —!
Dem strahlenden, schöneren Tage zur Feier
Erbebt es in klingender Lust.

Und einst, so beschlichen wir's beid':
Da schaut es so groß in die Helle —
Und plötzlich nun dreht sich's im Tanze so
schnelle —
Und streichelt dann zärtlich sein Kleid.

Und wieder zum Fenster gekehrt,
Beginnt sie mit neuen Gesängen,
Fügt träumende Worte zu ahnenden Klängen,
Die sie wohl keiner gelehrt.

Du klingendes Seelchen, nur zu
Und trinke dir Schönheit vom Leben!
Wir hören's beglückt, daß ein Kind uns gegeben
Voll dankender Sehnsucht wie du!

## Aus einer Nacht.

Und wieder müd, zerschlagen
Kam er am Abend heim,
Und wieder schwoll im Herzen
Ein alter, böser Keim:

Der Keim des Wahnsinns, den er
In stummer Seele trug —
Ob Wahnsinn noch mit Lachen
Einst seine Welt zerschlug?

Denn der Gemeinen Frechheit
War stärker als sein Mut,
Und kälter war die Roheit
Als — ach, sein heißes Blut.

Und schlauer war die Dummheit
Als sein beschwingter Geist,
Und stets an allem Ende
Stand er allein — verwaist.

Er fiel aufs harte Lager,
Und war ihm recht zu Sinn,
Als flöss' aus tiefer Wunde
Sein Leben ganz dahin.

„Laß rinnen und verrinnen!
Ich stille nicht das Blut.
Kein Hoffen, kein Verzweifeln:
So ist mir's wohl und gut."

Doch wieder aus dem Dunkel
Brach Hoffnung licht hervor —
Doch wieder aus der Tiefe
Verzweiflung fuhr empor —

Er krampfte wild die Hände:
Es möchte stille sein!
Und weckte selbst sich immer
Zu neuer, neuer Pein.

Sein Knäblein schlief daneben,
Das hat sich laut geregt
Und hat im Traum das Händchen
Ihm auf die Stirn gelegt.

Das war ein Gruß vom Leben!
Was klang so sanft und hell?
Natur wollt' ihn erquicken
Aus einem jungen Quell.

Auf seine Augen drückt' er
Das Händchen leis und weich,
Da quollen schwere Tränen
Und quollen warm und reich.

Und sah die feinen Finger
Mit mild bewegtem Sinn —
Und sprach auf dieses Händchen
Sein Leid still vor sich hin.

Und als das Licht der Kerze
Verschmachtet ging zur Ruh,
Sah er dem letzten Scheine
Mit stiller Hoffnung zu.

## Heiliger Morgen.

Von den Tannen träufelt Märchenduft;
Leise Weihnachtsglocken sind erklungen —
Blinkend fährt mein Hammer durch die Luft;
Denn ein Spielzeug zimmr' ich meinem Jungen.

Graue Wolken kämpfen fernen Kampf;
Blau darüber strahlt ein harter Himmel.
Durch die Nüstern stößt den weißen Dampf
Vor der Tür des Nachbars breiter Schimmel.

Kommt Herr Doktor Schlapprian daher,
Cigaretten- und Absinthvertilger!
Voll erhabnen Hohnes lächelt er,
Hirn- und lendenlahmer Abwärtspilger.

Spöttisch grüßend schlendert er dahin
Und — verachtet mich, den blöden Gimpel,
Der gefügig spannt den dumpfen Sinn
In die Enge, ein „Familiensimpel". —

Rote Sonne überm Schneegefild:
Und das weite Feld ein Sterngewimmel!
Und ins Auge spann ich euer Bild,
Wundererde — unerforschter Himmel.

Und den frischen, kalten, klaren Tag
Saug ich ein mit gierig starken Lungen —
Pfeifend trifft mein Hammer Schlag um Schlag,
Und ein Spielzeug zimmr' ich meinem Jungen.

## Weihnachtsepistel.

Weihnacht kommt heran, das Fest der Kleinen,
Da die Großen wie die Kindlein werden,
Arme Hirten, Könige und Weise
Mit den Öchslein um die Krippe stehen
Und ein Kind in tiefster Demut ehren.

Ja, die Großen werden wie die Kleinen.
Halbe Stunden lang sitz ich geduldig,
Ein Stück „Nachwuchs“ auf dem Arm, auf jedem
Knie noch eins, und eines steht dazwischen.
Wie man sieht: ein Fünftes fände schwerlich
Platz noch: höchstens auf den Schultern könnten
Zwei noch sitzen. Los geht das Verhör nun!
„Hast du heut den Weihnachtsmann gesprochen?
Hat er wohl noch solche große Puppe,
Solche, weißt du wohl, die schlafen kann
Und die Arm' und Beine biegen kann?
Und die richtig schreit?“ — „Ja, das ist
wichtig!“
„Und ein Fläschchen auch dazu mit Lutscher?
Und 'nen Puppenwagen? Und 'ne Küche —“
„Ja, und sonst noch was? Ja freilich hat er
All dergleichen, aber nur für Kinder,
Die nicht eigensinnig sind, wie etwa
Hier mein kleines Dirnchen (in Gedanken
Und in Klammer: „und wie ihr Herr Vater!“)
„Dedda doosche Taffeetanne haben
Un Terwine un Papoffelschüssel —“
„Kriegst du, selbstverständlich.“ „Und ich
wünsch mir
Nur 'ne große, ganz ganz große Trommel!“

„Ja, das möcht'st du wohl! Um mir die Nerven
Ganz kaput zu trommeln! Nicht vielleicht auch
Noch ein Glasklavier mit Blechtrompete?
Aber hört! wenn ihr hübsch artig seid
Und die Mutter mir nicht noch vor Weihnacht
In vier Stücke reißt, dann kriegt ihr jeder
Ganz gewiß von mir ein nagelneues,
Langes, breites, dickes, wunderschönes
Abgebranntes Zündholz —". „Hahahaaaaa!"
Allgerechter! Diese Kehlen! Schrecklich
Dankbar ist dies Publikum für „Witze"!
Springen, Lachen, Johlen, Schreien, Stram-
peln —
Dein gedenk ich, großer Hagenbeck!
„Und was wünschest du dir denn, Papachen?"
„Ja — das muß ich reiflich überlegen. —
Denn die Sache ist mir doch zu wichtig. —
Halt! ich hab's! Schon wieder hab ich einen
Handschuh irgendwo verloren. Schenkt mir
Einen linken Handschuh!" „Ja, was kostet
Denn ein Handschuh?" „Hunderttausend
Taler!"
Neuer Sturm. Am Boden selbstverständlich
Endet dieses bürgerliche Schauspiel.
Wie ein Festungswall werd ich „genommen",

Tapfern Fußes jubelnd überschritten,
Wie ein Schneemann werd ich erst gerollt und
Dann geknetet. Ja, du liebe Weihnacht,
Ja, ich sehe deutlich schon das Ende.
Immer weicher wird man, immer milder,
Schließlich kriegt der Kerl sie doch, die Trommel,
Und ich lasse gütigst auf mir trommeln.

Weihnacht kommt, das große Fest der Kleinen,
Da mit Hirt und Öchslein Könige
Um die Krippe stehn in frommer Demut.

Sonst — ich muß es grad heraus bekennen —
Ist zur Demut mein Talent im Grunde
Außerordentlich gering, und draußen
Mach ich mich nicht gerne klein mit Kleinen.
„Demut" — eine böse Wurzel hat das
Wort, die schlimme Wurzel großen Übels:
Denn es kommt vom Schreckensworte „dienen."
Unsre großen, freien, stolzen Vorfahr'n
Kannten den Begriff nicht und das Wort nicht.
Erst mit andren Schätzen aus dem Osten
Kam die Demut auch in deutsches Land.
Demut kriecht am Boden, und so ist sie
Immer nah bei Staub, Gewürm und Schmutze;

Aber hohen Blicks geht Stolz einher,
Achtlos tritt er Wurm und Staub mit Füßen.
Nein, die schönste biblische Geschichte
War und bleibt mir immer die vom Jakob,
Der den Engel frisch beim Kragen packte:
„Jetzo segne mich entweder — oder —"
Seine ganze Schwindelei vergeb' ich
Ihm für diese echte Menschentat.

Ja, ach ja: zur kleingesinnten Demut
Fehlt mir die Begabung. Nur zu Zeiten —
Wenn die Weihnacht nahekommt — verkriech' ich
Tief und stumm mich in mein Innerstes.
Auf der Heimkehr von der Arbeit such' ich
Stille, kaum betret'ne Wege dann,
Wo die Sonne, müde schon und rot,
In umnebelten Gebüschen hängt,
Selten nur ein Vöglein sich davonhebt
Stummen Fluges durch die träge Luft,
Daß vom kaum gebognen Zweig der Schnee
Lautlos fällt auf Schnee. Auf fernem Wege —
Irgendwo — und kaum noch zu vernehmen,
Unter schweren Rädern kreischt der Schnee;
Über einer schwarzen Kate flimmert
Hoch und hell mein Stern von Bethlehem.

Dann geschieht's. Zwei weiche, warme Hände
Kommen leis von hinten und verschließen
Mir die Augen. Süß erschauernd steh ich,
Regungslos gebannt, doch nicht erschrocken.
Dann mich leise wendend, in die Augen,
Große dunkle, feuchte Augen blick' ich
Eines unergründlich schönen Weibes.
Weich in ihre Arme zieht sie mich,
Und mit warmem Hauch an meiner Wange
Flüstert sie mir zu in Heimlichkeit:
„Mach's in diesem Jahre und in allen
So wie ich." — Gespannt in allen Fibern,
Hör ich, wie in leisen, starken Strömen
Neue Kraft die Adern mir erfüllt;
Zitternd steh ich, dem Kristallgefäß gleich,
Das mit rotem Feuerwein gefüllt wird. —
Bis vom nahen Strauch ein Vöglein schwebt
Stummen Fluges durch die träge Luft
Und vom kaum gebognen Zweig der Schnee
Lautlos fällt auf Schnee. Mit leisem Frösteln
Fühl ich, daß sie längst gelöst die Arme,
Daß ich längst allein am Wege stehe.
Aufgerafft dann, mit gestrafften Sehnen
Schreit ich weiter, immer gradaus blickend;
Gradaus blickend tret ich in die Türe,

Hut und Mantel leg ich ab; die Kinder
Klammern jubelnd sich an mich, und endlich
Schüttelt ungeduldig mich das Ältste!
„Vater! Vater! Was für Augen machst du!“
Und das Nächste ruft mit Händepatschen:
„Und was hast du heut für rote Backen!“

Dieses also ist mein Fest der Demut.
Schnurrig werdet ihr die Weisheit finden,
Die das Weib mir zugeraunt am Wege,
Schnurrig, daß ich mich vor diesem Weibe
Ohne Stolz in tiefster Andacht neige.
Rätselvoll zum mindesten erscheint euch
Jenes kurze Trostwort der Sibylle.
Aber ich verstehe sie vollkommen;
Auf der Heide schon in früher Kindheit
Lernt' ich ihre Sprüche still begreifen.
Denn dies Weib mit dicken, braunen Zöpfen,
Jungen Brüsten und erglühten Wangen,
Meine Ur-Ur-Urgroßmutter ist es,
Die Natur. Saht ihr sie nicht im Sturmtanz
Jüngst sich drehen, daß die Röcke flogen?
Wirbelnd fegte sie mit ihrem Röckchen
Welkes, Mürbes, Morsches und Verdorbnes
Und Gestorbenes zum Land hinaus. —

Jetzo sind wir in den stillen Tagen,
Da sie schlummert oder unter Büschen
Tief verborgen träumt und träumend sinnt,
Sinnend schafft und in sich selbst versinkt.
Tief hinunter taucht sie in sich selbst,
Aus geheimstem Grund die Kraft zu holen.
Doch nur wen'ge Tage gönnt sie sich
Andachtsvoller Ruhe: Wenn in diesen
Dunklen Tagen sich die Sonne wendet,
Neu beginnt sie schon den Werdekampf.
In Myriaden dunkler Kammern schlägt sie
Zarte, reizende Gewebe auf,
In Myriaden dunkler, trauter Kammern
Webt sie grüne Blätter, bunte Blumen.
Klatscht sie in die Hände, springen lachend
Überall und überall die Knospen,
Und ans weiße Frühlingslicht hervor
Quellen samtne Blätter, seidne Blüten.
Recht im Licht mit weiblichem Behagen
Spreitet sie ihr leuchtendes Gewand.
Aus den Ställen lockt sie Rind und Schäflein,
Und in Waldesnacht und Bergesgründen
Weckt sie leise, süße Hirtenflöten.
Auch mit Donnern bricht sie wild herein,
Zornesblitze sprüht ihr dunkles Auge,

Wenn zu träge schleicht das Blut der Welt
Und sich staut in kläglicher Ermattung.
Aber in Myriaden dunkler Kammern
Kocht an heißer Glut sie Wundersäfte,
Starke, süß' und bittre Lebenstränke,
Backt sie Brot an Millionen Herden,
Singt dazu aus starker, süßer Kehle.
Dann die Schürze fest gefaßt an beiden
Zipfeln, springt sie jauchzend durch das Land.
Aus der Schürze langt sie Birn' und Apfel,
Wirft sie Bub und Dirnlein an den Kopf,
Während über Stirn und Ohr ihr nicken
Goldene und funkelrote Trauben.
Hat sie alles lächelnd hingegeben,
Dreht sie tanzend, jauchzend sich im Sturme,
Kreischend, wie nur Weiber kreischen können:
Welkes, Morsches und Verdorbnes fegt sie
Und Gestorbenes zum Land hinaus.
Bis sie müde hinsinkt unter Büschen,
Schlummernd liegt mit einem Kinderantlitz,
Harmlos, ahnungslos, wie Kindlein sind.
Wen'ge stille Tage.
Und erwacht dann,
Träumt sie starren Auges, träumend sinnt sie
Sinnend schafft sie, in sich selbst versinkend.

Tief hinunter taucht sie in sich selbst,
Aus geheimstem Grund die Kraft zu holen.
Zärtlich ist sie sehr in diesen Tagen;
Geht am stillen Weg ein Freund vorüber,
Ein verzagter, kampfesmüder Wicht,
Schlingt sie hinterrücks um ihn die Arme,
Flüstert warm ins Ohr ihm: „So wie ich
Mach's in diesem Jahre und in allen."

Also laßt uns klein mit Kleinen werden,
Alle Süße der Beschränkung kosten,
Alle großen Wünsche still begraben,
Allen Zorn und Haß und allen Streit.
Schlummern laßt uns, harmlos, ahnungslos
Wen'ge stille Tage. Wunderbarlich
Lockt des Herdes Flamme, liebe Freunde,
Wenn ihr Flackerschein auf rote Wangen
Süßer Kinder fällt und aus den Augen
Eines anmutvollen Weibes glüht.
Ach, im Sessel tief zurückgelehnt,
Seht im Christbaum ihr den Engel schweben
Mit der Himmelsbotschaft: „Frieden, Frieden!"
Laßt uns an den süßen Frieden glauben;
Aber schlummert nicht zu lang. Es kommen
Tage, da dem Engel auf der Lippe

Jäh der Psalm zerreißt und von den Höhen,
Aus den Tälern die Trompete schreit. — — —

Jetzo sind wir in den stillen Tagen.
Tief hinunter taucht in euer Herz,
Aus geheimstem Grund die Kraft zu holen.
Brauchen, brauchen werdet ihr die Kraft;
Denn die Zeichen reden Sturm und Krieg.
Taugen wird euch schlecht dann die Ergebung
Und die Demut und der sanfte Traum.
Demut und Ergebung! Eine Kette
Haben sie geschmiedet, die vom Anfang
Dieser Welt reicht bis zum heut'gen Tag.
Und wir schleppen an dem Erbe, das uns
Jene beiden liebreich aufgebürdet.
Und die Demutvollen, die Ergebnen,
Schmieden Glied um Glied die Kette weiter
Für den eig'nen Leib. Doch kommt der Tag auch,
Da zu lang die Kette wird, zu schwer
Und den wild Verzweifelten das Herz
Allgewaltig aufschwillt in der Brust
Und der Mensch, der zu den Sternen aufblickt,
Weiß und will, daß er zum Stolz geboren.

Weihnacht kommt, das milde Fest der Kerzen.

In die stillen Flammen will ich schauen,
Tief mich in ihr reines Licht versenken
Und mit Kraft und hoher Hoffnung bitten:
„Liebe Brüder, werdet nicht wie Kindlein!“

# Kameraden.

Manchmal aus aller Wirrnis und Plage
Hebst du den Blick,
Schweigend zu forschen, wie ich sie trage:
Sorgen und Mühen — unser Geschick.

Manchmal am dunklen, schleichenden Tage
Sucht dich mein Blick,
Sucht dich mit stummer, mit bebender Frage:
Wie noch erträgt sie's, unser Geschick?

Dann an milderen, lichteren Tagen
Mag es geschehn,
Daß unsre Augen sich finden im Fragen
Und ihr zitterndes Leuchten verstehn,

Daß sie sich bannen — und stiller dann leuchten,
Stille. — Und fern,
Fern aus den Nächten, die ewig uns däuchten,
Wächst ein milder, ein ewiger Stern!

# Leise Stimmen.

Den Kopf auf deinem Schoß — o Blumenlager!
O Pfühl, aus dem geheime Träume blühn!
Dein Auge glänzt, ein sehnsuchtdunkler Frager,
Wie reife Trauben aus dem Schatten glühn.
Nun sinkt die Wimper — wie der weiche Flügel
Des Abendfalters, der durch Dämmrung zieht.
Der wilde Tag flog über Tal und Hügel,
Und deine Lippe summt ein träumend Lied . . .

Drückt nicht ein bleiches Antlitz sich ans Fenster?
Erinn'rung ist's, der stille Abendgast.
Er schlüpft herein nach Weise der Gespenster
Und schmiegt ins Polster sich zu langer Rast.
Was mahnt er mich an düstre Jugendtage,
Da mich die Hoffnung an den Spott verriet?
Ins große Meer versunken ist die Klage —
Im Ofen raunt der Wind ein fernes Lied . . .

Und Tage kamen, Jahre, da mein Ringen
In stummer, bittrer Qual vergebens war.
Nicht glücken wollt es mir, sie zu bezwingen,
Die dichtverschlungne Obskurantenschar.

Die Staatsperücken ließen mich nicht gelten,
Weil ich den Puder und die Schminke mied;
Vom hohen Thron herab erklang ihr Schelten —
Die Grille geigt ein leises Schelmenlied . . .

Ich kam hindurch! Von Morgenkraft durch-
schauert,
Trag ich ein fröhlich blinkend Waffenkleid;
Doch überall in Busch und Hecken lauert
Mit giftigem Geschoß der Schuft, der Neid.
Die Schurken, daß sie Gott zur Qual ver-
damme . . .!
Wie straff empor der Strom der Lampe zieht!
Nach oben, nur nach oben strebt die Flamme
Und trägt empor ein leises, feines Lied . . .

# Leuchtender Tag.

Liebchen!! — Huschte sie durchs Zimmer?
Ja, ihr Haar blieb mir im Sinn.
Wie ein Quell im Frühlingsflimmer
Floß es reich und hell dahin.

Ist mir's doch, ich säh es quellen
Fort und fort in goldnem Tanz.
Flinke, immerrege Wellen
Unter einem stillen Glanz . . .

Was ich heut nun denke: immer
Bringt es Lust mir und Gewinn.
Wie ein Quell im Frühlingsflimmer
Fließt es reich und hell dahin.

# Im Garten.

Ja, ich weiß, daß hier um Aug und Wangen
Eine Flut von Duft und Schimmer drängt,
Weiß, daß eine Traube schwerer Knospen
Fast herab bis auf die Stirn mir hängt —

Aber laßt mich doch die Sinne schließen
Vor dem Drang, mit dem der Frühling naht,
Und mich nur die Offenbarung fühlen,
Daß mein Herz noch Kraft zur Freude hat.

Denn ich ging durch einen langen Winter,
Stand vor einer tief zerstörten Welt;
Spöttisch hatt' ich zwischen Furcht und Hoffen
Meine Lebenswage festgestellt.

Als mich heut nun diese Sonne weckte,
Sprang mein Herz, ach Freunde, sprang mein Herz,
Riß mit einem Schrei sich aus der Tiefe,
Schluchzen hört ich's wie vor Lust und Schmerz.

Das ist Glück für heut und viele Tage!
Alt und schal war mir die große Welt —
Und nun hat ein Flimmer sich, ein Stäubchen
Neu und hell vor meinen Blick gestellt.

Laßt mich, laßt mich nur die Sinne schließen;
Dieser Fülle weiß ich sonst nicht Rat.
Einen Tag lang will ich's klingen hören,
Daß mein Herz noch Kraft zur Freude hat.

## Spaziergang.

Der Sturmwind springt mit rasendem Schwung
Über leuchtende Wiesen.
Er packt die Eichen bei Wurzel und Ast,
Die knarrenden Riesen.

Mir zum Triumph bestreut er den Weg
Mit breiten Zweigen,
Und hoch in Lüften spielt er mir auf
Mit juchzenden Geigen.

Die Erde klingt meinem harten Tritt
Auf schweigenden Wegen —
Was ist mir noch an der lauen Welt,
An mir selber gelegen?

Was ich gewesen, was ich gelebt,
War Jammer und Schwäche.
Mir spannt sich die Faust, auf daß ich den Tand
Mit Fäusten zerbreche.

Ich wachse, ich steige, ich werde frei,
Sturm werde mein Wille! —
Mein Denken fliegt wie ein Jubelschrei
Durch die Winterstille.

## Eines Tages.

Durch die silberflimmernden Gardinen,
Über rote Blumen floß ins Zimmer
Immer-immerfort die Sommersonne;
Am Piano saß das blonde Mägdlein;
Unter seinen rosenzarten Fingern
Sprangen flink und hell empor die Töne,
Klang das Liedlein „Mit dem Pfeil, dem
Bogen“ —

Aber was ergriff den Mann im Zimmer
Nebenan? Den Blick noch kaum erhob er,
Kaum dem Klange neigt er noch das Ohr —
Packt ein Schütteln ihn bei beiden Schultern;
In die Hände drückt er jäh das Antlitz,
Und ihn wirft ein wildes, stummes Weinen.

Weckt' ihm wohl das Lied ein tot' Erinnern?
Eines längst versunknen Frühlings Helle?
Nein.

Des Menschen Herz ist eine Schale,
Die die ungeweinten Tränen auffängt,
Alle, alle unvergossnen Tränen
Aufhebt einem unbekannten Tag.
Tränen, die dein Aug' im Jugendlachen,
In der Mannheit Stolz, im Rausch des Kampfes
Einst zurückwies, sammelt still die Schale,
Tränen selbst, um die du nie erfahren,
Stumm-geheim vom Leben zubereitet,
Sammelt sie auf einen stillen Tag.
Ist der unbekannte Tag gekommen,
Braucht es nichts als einer Blume Atem,
Eines Sonnenstrahls geheimes Klingen
Oder eines Liedes Flügelweh'n —
Über strömt die übervolle Schale,
Und dein Leben sinkt, ertrinkt im Schmerz.

Wandle über Menschen und Geschicke
Leicht dahin wie über Sommerwolken —
Eine Stunde wird's dich überfallen,
Daß du Mensch und daß des Menschen Leben
Immer ein verlornes Leben ist.

Von den Armen hob den Kopf er langsam,
Starrte über Nahes in die Ferne,

Und in feuchter, silberreiner Helle
Stieg aus Tränenfluten ihm die Welt.

Durch die silberflimmernden Gardinen,
Über rote Blumen floß die Sonne,
Und von leisen, rosenzarten Fingern
Klangs: „O wunderschön ist Gottes Erde.“

# Resignation.

Sonnenschein, du tief geheimes Glück,
Kommst du wieder mir zurück?

Schmerzestrunken
War ich in mein dunkles Selbst versunken,
Und in Nächten, nimmer zu erhellen,
Trank ich tief aus meines Kummers Quellen,
Sank in Schlaf und Todestraum. —
Letztes, leises Licht erlosch am Erdensaum. —

Über Stirn und Wange rann es leis und warm —
Und ich hob den Blick aus Nacht und Harm:

Sonnenschein, verschwiegener Erbarmer!
Großer Weltumarmer!
Du, ja du kamst mir zurück,
Sonnenschein, du letztes Menschenglück!

## Auflösung.

In weiter Öde schreit ich längst allein.
Kein Ton, kein Hauch. Kein Fünkchen
Sonnenschein.
Ein dünner, grauer Regen rieselt sacht;
Aus feuchtem Boden langt empor die Nacht.

Und in mir schwillt's wie Riesenschatten auf;
Verloren hab ich Welt- und Stundenlauf.
Nur selbst ein Schatten noch, ein Nebelhauch,
Schweb' ich vorbei an Sumpf und Heidestrauch.

Und endlich hebt es leise mich empor —
Tief unter mir zerfällt's wie Spinnenflor —
Und droben schweb ich hin, wo ungesehn
Ins unbekannte Land die Winde gehn.

## Jäher Zweifel.

Wo sich Weidenlaub zum Dache bog
Und durch Nacht ein stilles Wasser zog,
Trieb ich lange schon den müden Kahn,
Meiner Sorge schweigend untertan.

Meine Ruder taucht' ich in die Nacht —
Ob mir nie ein freundlich Ufer lacht?
Plötzlich Laub und Dunkel aufgetan,
Und ich schwamm auf lichtbeglänzter Bahn:

Aus des Ufers dunklem Wiesengrund
Prallte blendend weiß ein Säulenrund;
Laut davor in weh'ndem Fackelglanz
Schwang bekränzte Jugend sich im Tanz.

Lachen schallte, und die Zither klang;
Über Blumen wiegte sich Gesang —
Dank und Jubel mir im Herzen quoll;
An die Ruder griff ich freudevoll — —

Da — bevor ich noch den Kahn gewandt,
Hielt ein andres Bild mich festgebannt:
Spiel und Tanz auch drunten in der Flut,
Marmorblinken auch und Rosenglut.

Aber drunten in geheimem Glanz
Lautlos alles — stumm — ein Schattentanz.
Nah dem Glück, das mich empfangen will,
Steht mein Herz in bangem Zweifel still.

Welches ist das Ziel, das mir ersehn,
Und wo wird sich's seliger ergehn:
Droben, wo die helle Zither klingt?
Drunten, wo sich stumm der Reigen schlingt?

## Fernes Licht.

Winkt ein stilles Licht aus weiter Ferne
Nächtlich her in meiner Stube Schatten,
Wenn des Tages flackernde Bewegung
Sich gestillt zu schweigendem Ermatten.

Ruhe winkt das Licht aus weiter Ferne.
Unser Leben, Tag um Tag genommen,
Ist ein töricht Fliehen vor der Ruhe
Und ein reuevolles Wiederkommen.

Jeden Abend aus der Qual des Strebens
Steig ich auf in diesen heil'gen Frieden.
Vor mir, hinter mir ein dunkles Schweigen,
Ich — wie von der Erde längst geschieden.

Hier nur fühl' ich Brust und Arme wieder
Froh verlangend sich ins Weite dehnen,
Und zurück ins Herz mit starken Fluten
Kommt der Jugend heißes, reines Sehnen.

Niemand weiß es, wie ich hier gesunde,
Wenn durch schwarze, undurchdrungne Weiten
Sicher auf den feinen, weißen Strahlen
Unbeirrte, süße Träume gleiten.

Was ich dann, am Kreuz des Lebens hangend,
Schlimmes leide und noch Schlimmres lerne —
Nächtlich her in meiner Seele Schatten
Winkt ein stilles Licht aus dunkler Ferne. —

# Reue.

Über meiner Brust gelegen
Hat die Nacht ein dunkler Gram,
Den mir auch des schnellsten Traumes
Flügel nicht von hinnen nahm.

Mocht' ich über Meere schreiten
Oder still vor Blumen stehn,
Mocht' ich Meer und Land in Tränen
Oder sie in Flammen sehn,

Ob die schwingenfrohe Seele
Bis zum letzten Sterne kam —
Über meiner Brust gelegen
Hat die Nacht ein dunkler Gram.

Und wie gut es Erd' und Himmel
Mir heut' Nacht im Traum gemeint,
Immer auf verborgnem Grunde
Hat ein leiser Quell geweint.

Wie nun kam der späte Morgen,
Stand am Himmel noch die Not,
Über wilde Wolkenmauern
Schrie ein böses Morgenrot.

Dann auf den geschlossnen Lidern
Fühlt' ich warmen, duftgen Tau,
Und in ihre weichen Arme
Zog mich die geliebte Frau.

Und sie lächelte beglückend,
Eh' ich nur ein Wort gesagt;
Denn sie weiß, die Milde, Feine,
Daß ich selber mich verklagt,

Und sie will aus tiefer Liebe
Schonen meinen stolzen Sinn —
Heut' bedeck ich dich mit Rosen,
Herrliche, du Königin!

# Tödlicher Traum.

Heut nacht im Traum kam Liebe mir vom Himmel:
Ja Lieb' von mehr als irdischer Gewalt!
Still wuchs empor aus dunklem Traumgewimmel
Ein lichtes Weib von seliger Gestalt.

Wie groß ihr Auge unter langen Brauen!
Wie fest und ruhig schlug ihr heilig Herz!
Aus Menschenniedrigkeit sie anzuschauen,
Erdrückte mich wie der Verbannung Schmerz.

Sie aber — sie — aufs Knie sinkt sie zur Erde
Und küßt mit Lippen, feucht und rosenweich,
Den Fuß mir — mit verwirrender Geberde —
Erbarmung war's und süße Glut zugleich.

Und uns umfloß verschwiegenes Genügen,
Und meine Brust war erdenfrei und rein,
Und nur noch Liebe ging in gleichen Zügen
Durch meine offnen Lippen aus und ein. — —

Nun, harter Tag, erbarmungsloser Scherge
Der Wirklichkeit, treibst du mit Grinsen ein,
Was wir, von deiner Last erdrückte Zwerge,
Im Traum geborgt von einem süßern Sein.

Mit hämisch gleichem, hartem Schritt der Stunden
Entrückst du mir das zartgewobne Bild.
Jetzt nur ein Schleier noch — und jetzt entschwunden!
Und Sehnsucht irrt im nebelnden Gefild. —

Aus Traumbereichen kommt uns keine Kunde.
Nur hier im Herzen blieb ein feiner Stich.
Ein leiser Strom aus tiefversteckter Wunde —
Verblutet die Erinn'rung — oder ich?

## An einem leisen Bach.

An einem leisen Bach auf grünem Stein
Lag abendstill ein Sonnenschein.
Wohl größer kaum als eines Menschen
Angesicht,
Jedoch ein heimlich-wunderbares Licht.
Ich kniete still ins Laub, und dieses Leuchten
sprach
Von einer sanften Frau, die einst des Kranken
pflegte,
Vom Zweige über mir die schönste Blüte brach
Und lächelnd mir auf's weiße Kissen legte ...
In ferner Frühe war's, ein Kindheitstag,
Da unter Bäumen ich gebettet lag ....
Wo bliebst Du, holde Frau? Nie fand ich
deine Spur.
Du warst ein tiefes Glück, drum kamst du
einmal nur.
Nur einmal —
fröstelnd schreck ich auf und
seh mich um —
Mein redend Licht erlosch. Die Welt ist stumm.—

Und sehnend sucht ich heut den alten Stein —
Auf Moos und Welle glomm ein toter
Sonnenschein.
Nie kehrt der Glanz von gestern mir zurück,
Das weiß ich wohl. Er war ein Menschen-
glück.

## Was Ortrun sprach.

Gib wie immer deine liebe Hand,
Eh' ich eintret' in des Schlummers Land.
Sollst im Dunkel mir zur Seite stehen,
Mit mir durch des Traumes Garten gehen.

Sieh, das ist das Süßeste vom Tag,
Daß ich deine Hand noch fassen mag,
Wenn des Tages Ängste von mir sinken
Und des Schlummers milde Schatten winken.

„Meine Zuflucht", klingt in mir ein Wort,
„Meine Zuflucht", klingt es immerfort.
Alle, die dich lieben, die dich hassen,
Endlich müssen sie dich mir nun lassen.

Deine Hand nur fühl ich noch allein;
Alles andre mag verloren sein.
Ach, in mancher Nacht war mir's verliehen,
Dich im Traum mit mir hinwegzuziehen:

Auf den Lippen noch ein Wort vom Tag —
Leise dann des Traumes Flügelschlag —:
Schon mit dir in schweigendem Umschlingen
Hört' ich ewig-stumme Sterne singen.

Und in fernen Himmeln noch empfand
Ich den leisen Druck der teuren Hand,
Wie ein volles, heiliges Umfassen:
„Schreite fest, ich will dich nicht verlassen."

Soll mir deine Hand erhalten sein,
Tret ich gern in jedes Dunkel ein;
Muß es doch nach allen Schrecken bringen
Einen Traum, in dem die Sterne singen. —

## Zuflucht bei der Geliebten.

Nach wilder, hetzender Gedankenfahrt
Kehr' abends ich zurück in deine Arme,
Die Augen müd' vom heißen Tageslicht,
Die Seele voll von ungestilltem Harme.

Und wieder fuhr ich früh am Morgen aus;
Die Hoffnung wehte stark und frisch vom Lande —
Und wieder bring ich kaum mich selbst zurück,
Und wieder liegt mein Boot zerschellt am Strande.

Mir logen um die Wette Meer und Wind;
Mir log ein Stern — ein leuchtender Gedanke! —
Um mich zu retten aus der Zweifel Wut,
Umkrallt' ich meinen Trotz — die letzte Planke.

Und nur bei dir kein Zweifel! Denn gewiß:
Du wünschtest mich zurück mit Angst und Sehnen;
Und lieg' ich einmal still und bleich am Strand,
Gewiß: du netzest mich mit reichen Tränen.

Nur hier ein Port, ein Hort, ein Ankergrund,
Ein Licht, das ruft! Durch Schlamm- und
Schaumgestiebe!
Bei Menschenkindern suche Bessres nicht
Als eines starken Weibes ganze Liebe.

# Elise Lensing *).

An einen armen Dichter denk ich heute,
Der eines nebligen Novembertags
Von Hamburg mit der Post gen Norden fuhr.
In Kiel ward Rast gemacht. Die Passagiere,
Nach wohl durchrüttelter, durchfrorner Nacht
Der nahen Labung froh, entstürzten fröhlich
Dem Wagen, riefen nach dem Wirt und heischten
Ein gastlich Zimmer und ein dampfend Mahl.
Nur Friedrich Hebbel schwieg. Die Barschaft reichte
Zu einem warmen Trunke kaum. Gegessen
Hatt' er am Abend und am Morgen nicht;
Auch jetzt entschlug er rechnend sich des Mahls.
Er hatte seinen Deutschen erst die „Judith"
Geschenkt, darum auch war es ihm versagt,
Ein Zimmer zu bezahlen. Unter Knechten,
Fuhrleuten, die sich lärmend unterhielten,
Saß er im Postkontor und schrieb ein Brieflein.
Er schrieb: „Als ich Dich gestern nun verlassen,

*) Als Prolog gesprochen bei einer Judith-Aufführung zum Besten eines Elise Lensing-Denkmals in Hamburg.

Als ich im Wagen saß, schloß ich die Augen
Und öffnete sie eher nicht, als bis
Die Tore Hamburgs wir im Rücken hatten.
Nichts sollte mir Dein liebes Bild verdrängen
Ich wollt' es mit mir nehmen in die Nacht,
Und sieh, in Traum und Schlummer dieser
Stunden
Wie viel hab ich an Dich gedacht, Elise."

Du Liebesmacht des Weibes, sei gesegnet
In Ewigkeit. Blickt hin auf die Geschichte
Erhabner Geister, die im Kampf bestanden:
Wie oft blüht neben ihrem lauten Ruhme
Nicht eines edlen Weibes stiller Ruhm.
Denn eines Weibes Liebe, merkt es wohl,
Ist ganz so stark wie eine Welt voll Haß.
„Männer gebären soll das Weib, nicht Männer
morden",
So klingt ein mächtig Wort in dieser „Judith".
Ich aber weiß ein Höh'res noch dem Weibe:
In Not und Nacht uns Männer zu erhalten.
So lang der Name Friedrich Hebbel leuchtet —
Und strahlen wird er durch Jahrhunderte —
So lange werden neben ihm erglänzen
Wie stille Flammen, die im Sturm nicht beben,

Zwei Namen auch: Elise und Christine.
Zweimal war er dem Untergange nah,
Und zweimal hat ihn eines Weibes Liebe
Uns neu geschenkt. Christine und Elise!
Ihr gabt so viel uns, wie der Dichter gab,
Ihr gabt uns Hebbeln. Und ihr lebt wie er!
Noch freut Christine sich des Sonnenlichts,
Die edle Frau, um deren hohe Scheitel
Ein jubelnd Volk des Dankes Lorbeer schlingt.
Seit vielen Jahren aber schläft Elise
Den traumlos tiefen Schlaf. O, kämen Träume
In diesem Schlaf, gewiß umschwebte sie
Das Bild des Helden, den sie so geliebt,
Wie einst ihr Bild ihm in die Nacht gefolgt.
Allein, wie tief und fest Dein Schlummer sei,
Unsterblich ist, was wahrhaft einst gelebt:
So wacht in treuen Herzen Deine Treue.
Ja, Deine Treue, Deine Liebe ist's,
Die zum Gedächtnis Dir ein Mal errichtet,
Und was des Steines Inschrift immer sei,
Vom Feuer Deines Herzens wird er klingen
Und rufen in die haßerfüllte Welt:
Durch Liebe lebt, was groß und herrlich ist!

## Der Ruf.

Schon trat aus ferner, tannendunkler Pforte
Der Schlaf hervor.
Schon raunte mir die ersten, leisen Worte
Der Traum ins Ohr.
Da klang von nahen Zweigen
Ein tiefer Freudenschall,
Und klang getrost und stark durch Nacht und Schweigen.
In meinen Traum sang eine Nachtigall.

Ich ritt durch flimmerdunkle Waldesräume
Im Traum, im Traum.
Nur fern, o fern, durch mitternächt'ge Bäume
Ein lichter Saum.
Doch horch: von jenen Röten
Ein süß geheimer Hall,
Ein weiches, tiefes, morgenstilles Flöten!
In meinen Traum sang eine Nachtigall.

Nun weiß ich auch, daß mir dieselbe Stimme
Von je erklang
Und mir das Herz in Kampf und Leidensgrimme
Voll Hoffnung sang.
Ein Land des Lichtes träumen
Wir armen Seelen all!
Ich aber höre Klang aus jenen Räumen:
In meinen Traum singt eine Nachtigall.

# Trügender Strahl.

Freundlicher Gefährte später Stunden,
Kleiner Vogel, warum singst du nun?
Nacht und Schlaf hat längst die Welt umwunden.
Ließ die späte Lampe dich nicht ruh'n?

Durch des Käfigs Hüllen wohl verirrte
Sich ein Strahl, der dir ins Auge drang,
Und dein helles Stimmlein klang und schwirrte —
Armer Freund! der Morgen säumt noch lang.

Und mein Mut, wie senkt er jäh die Schwingen!
Schattenschwere Nacht umfängt mich dicht;
Aber du, mein Herz, du wolltest singen —!
Welchem Licht du klangst, nun weiß ich's nicht.

## In Gunst bei der Wetterhexe.

Schwirren, Flimmern mir zu Häupten —?
Unter ihren goldnen Fächer
Nimmt Fortuna, die Despotin,
Lächelnd mich, den armen Schächer!

Platz ist unter diesem Segen!
Wer da trauert: her geschwind!
Jubelnd such' ich, sehnend such' ich
Ein verhärmtes Menschenkind!

# Das erlösende Wort.

Ich hatte mich wirklich für and're gemüht;
Viel Arbeit und Ärger war mir erblüht.
Ich kämpfte, schuftete ums Gelingen —
Mir sollt's und konnt's keinen Vorteil bringen.

Da kommt so'n Mensch, den Gott in die Welt
Als Stativ für'n Nasträpfel hingestellt,
Und sagt ganz frech hinter meinem Rücken:
Ich wolle mich nur mit Lorbeern schmücken.

Zwar dumm war's, doch auch niederträchtig;
Drei Tag' lang war mir's im Herzen nächtig.
Am vierten aber, da fiel mir's ein:
„Der Kerl ist ein Gesinnungsschwein."

„Gesinnungsschwein" — famos! famos!
Gleich war ich allen Kummer los.
Muse, hab' Dank für das hehre Wort!
Ich pfeif' mir ein Lied und wirke fort.

## Deutschland.

Wie du mich treu begleitest
Auf meiner Wanderschaft,
An Mutterhand mich leitest,
Du Land voll Morgenkraft.

Wohin den Stab ich hebe,
Dein Auge sieht mich an
Und spricht: „Vertrau und lebe,
Mein Sohn und Wandersmann.“

Wohin die Füße schreiten
In nimmermüder Lust,
Dein Feld und Anger breiten
Sich weit in meiner Brust.

Geruhig steht mein Wille
Wie dieser Felsen Hang;
Durch meines Herzens Stille
Rinnt deiner Ströme Klang.

Nun wollen Feinde zwängen
Sich zwischen dich und mich,
Mich dir vom Herzen drängen —
Ich aber bau' auf dich.

Ich steh' und such' in Sorgen
Dein Auge groß und lind —
Und weiß, ich bin geborgen
Wie einer Mutter Kind.

Ich weiß: nicht kann uns trennen,
Was Neid und List erfand.
Mein Herz wirst du erkennen,
Wie ich dein Herz erkannt.

# Das Gesicht der Wahrheit.

„Wenn Menschen schweigen,
werden die Steine schreien."

Seit wenig Tagen geh' ich fromm und froh
Durchs Treiben dieser Welt; denn eine Mär
Kam mir von irgendwo und irgendwann,
Die mir das Herz mit jungem Glauben füllt. —

Gefangen hatten ihn die Häscher nun,
Den Herben, Wilden, Stolzen, dem der Spott
Wie ätzend Gift vom Munde floß — doch war's

Ein heilsam Gift — dem die Begeisterung,
Wie Donnerflammen aus dem Krater, prasselnd
Von heißer Lippe sprang. Doch ging er leicht
Und stolz in seinen Fesseln; denn ihn trug
Geheime göttliche Allgegenwart.
Allgegenwärtig fühlt' er seinen Gott,
Wo er auch ging und stand, den neuen Gott!
Und so vermaß er sich verwegner Hoffnung:
Auch seine Richter müsse ja berühren
Die Nähe dieses Gottes und die Kraft
Und Reinheit seines Atems.
Denn er war
Ein Mann an Stolz und Trotz, ein Kind an Hoffnung.

Die Richter aber thronten rings auf Stühlen
Von Eisen, und die Stühle hießen Ordnung
Und Religion und Sitte und Gewohnheit.
In diesen Stühlen ruhten breit und fest
Die Fundamente des gemeinen Wohles.
Wenn aber vor der Glut der neuen Lehre
Die wackern Stühle schmolzen, so gerieten
Die Fundamente des gemeinen Wohles
In glühende Bedrängnis. Und so bliesen
Die Richter denn mit hoheitsvollen Backen

Den Hauch der prallen Sonne sich vom Leibe
Und saßen tot auf ihren toten Stühlen.
Und sprachen dann: „Er soll am Pranger stehen
Auf offnem Markt, vor allem Volk, nachdem man
Zuvor die Ohren ihm vom Kopf geschnitten.“
Auf den Tribünen hatte rings das Volk
Gelauscht, und als der Richter Weisheit nun
In jenem Spruch sich froh und stolz befestigt,
Zerstreute schwatzend, lachend sich die Menge,
In Ehr und Zucht des Gaudiums gewärtig,
Das ihr der heil'ge Sonntag bringen werde. —

Hoch aus dem surrenden und plappernden
Und gurgelnden und schnatternden Gebrodel
Der Menge, die den weiten Markt erfüllte,
Stieg schwarz und grausenhaft der Prangerkasten,
Der den Verdammten noch dem Blick verbarg,
Und schwärzer gähnte drin das Loch, in dem
Des armen Sünders Kopf erscheinen sollte.

Mit faulen Äpfeln, Eiern und noch manchem,
In stiller Emsigkeit gehäuftem Unrat
Höchst sorgsam ausgerüstet, harrt die Menge,
Harrt stundenlang. Denn neben ihrem Zorn,
Dem Löwen, ruht das Eselein Geduld.

Auf hoher Balustrade leuchten Rat
Und Älteste der Stadt, des schönen Wetters
Und der im tiefsten Herzen sanft empfundnen
Weltordnung froh —
den armen Sünder packte
Ein wilder Schauder vor dem nahen Greuel.
An beide Ohren preßt er bang die Hände —
Nah ist hier keiner, der ihn retten möchte.
Denn jeder haßt ihn — könnte wohl ihn lieben,
Doch haßt ihn. Und ihm ist, als trennt' ihn doch
Von diesen allen nur ein dünner Vorhang —
Er klagt sich an, daß er das rechte Wort,
Das eine, kurze, klare Wort nicht fand,
Das alle, alle überzeugen mußte —
Ja, wenn er jetzt —! Allein nun war's zu spät.

Und tief im Kopfe hub ein Singen an
Von lauen Jugendtagen. Warum blieb er
Nicht still am warmen Herde seiner Heimat?
Und sanft und fest in seiner Mutter Schoß
Fühlt' er sein Haupt gedrückt — und auf der
Wange
Fühlt' er die rauhe, warme, gute Hand:
Mein Junge bist du — mein — mein guter
Junge — —

Der Henker winkt. —
Die Augen fest geschlossen,
Des Hagels von Geschossen schon gewärtig,
Zwängt er den Kopf durchs enge Loch des
Prangers;
Im Hirne braust und wirbelt wilde Scham — —

Da stößt ein süßer Schreck ihm tief ins Herz,
Und seliges Erschauern rinnt ihm kalt
Vom Wirbel bis zur Zeh'. Und fühlt sogleich,
Daß alle, alle, die dort unten stehen,
Derselbe große, stille Strom durchrinnt.

Und schlägt die Augen auf — und sieht das Volk,
Das hängt mit einem Blick an seinem Antlitz
Und starrt hinauf — und schweigt. Und starrt
— und schweigt.

Und sieht um seinen Mund, den Blut benetzt,
Ein zuckend Lächeln, sieht die dunklen Haare
In feuchten Strähnen an den Wangen kleben,
Und aus den Haaren, an den Wangen nieder
Rinnt Blut, rinnt Blut — so stumm und so
geschäftig,

Das warme Blut — und hülflos starrt der
Kopf
Hervor aus schwarzer Wand, und hülflos irren
Die Blicke hin und her: Wo seid ihr, Hände?
Was helft ihr nicht? O wischtet ihr mir nur
Das Blut vom Mund! — Und klagend glänzt
das Auge.

Und vor dem hülflos armen Kopf erbleicht
Der Rat der Stadt, und ganz geheim ins Ohr
Schreit gellend, jauchzend ihm die Totenstille ...

Da schwirrt vom Markt ein Lerchenstimm-
lein auf,
Und sieh, ein Kind, ein Mägdlein, steigt behende
Zum Schandgerüst empor und trägt ein
Kränzlein
Von Löwenzahn, den es am Rain gepflückt.
Und streckt den Kranz empor und langt und
langt
Und kann es nicht erreichen. Und ein Greis
Folgt ihm geschäftig, hebt das Kind empor,
Und in die nassen, wirren Haare drückt es
Mit leiser Hand den weichen, goldnen Kranz. ——

Seit wenig Tagen geh ich fromm und froh
Durchs Treiben dieser Welt; denn eine Mär
Kam mir von irgendwo und irgendwann,
Die mir das Herz mit jungem Glauben füllt. —

# Frau Beate Stupiditas.

Stupiditas, das gesunde Weib,
Saß am Markt und sonnt' ihren Leib,
Tät über dem Bauch die Hände falten
Und feil einen Korb voll Fische halten.
Fett glänzt' ihr Haar und breit ihr Scheitel;
Auf ihre Hüften war sie eitel;
Um Hüften saß und Schultern breit
Zum Platzen glatt ein honettes Kleid.
Schon zwanzig Minuten in guter Ruh
Sah sie einem Orgeldreher zu
Und sah die Kurbel sich drehn und drehn,
Konnte daran nicht satt sich sehn.
Hinter den Wangen blank und dick
Quoll hervor der bleierne Blick;
Die Unterlippe sank so tief,
Daß ihr das Wasser vom Munde lief.
Mit einem Male „hihi, huhu!"
Lachte sie laut und gluckste dazu;
Denn über den Markt mit Wimmern und Schrein
Hinkte ein Hündlein mit blutendem Bein;
Johlende Buben hinterher,

Bewaffnet mit Steinen groß und schwer.
Kam auch daher eine Nachbarin,
Hatte ein Kind im Bündel drin:
„Ach gute Frau Stupiditas,
Ihr wißt ja doch immer zu allem was;
Seht nur die Augen von meinem Kind!
Wie rot und dick! Es wird noch blind!“
„Bind't Nußschalen drauf, tut Spinnen darein,
Die saugen die Augen blank und rein.“
Stupiditas ist früh und spat
Geschwind zur Hand mit klugem Rat;
Die Leute plaudern gar gern mit ihr;
Denn reden kann sie dort und hier.
Der Bürgermeister, der Syndikus
Nicken ihr würdig vertrauten Gruß;
Die Ältesten, eh sie zu Rate gehen,
Bleiben bei ihr ein Weilchen stehen;
Der Richter und der Staatsanwalt
Machen bei ihrem Korbe Halt
Und forschen bei ihr, ob sie jemand weiß,
Der der Obrigkeit gezeigt den Steiß.
Dem Priester küßt sie den Mantelsaum,
Er sieht sie gern im heil'gen Raum;
Der Deputierte Schwenkebier
Holt sich vox populi von ihr,

Und der Professor und Meister der Schule
Läßt einen Vortrag von der Spule,
Behauptet am Schluß mit schmunzelnder Ruhe:
„Faber est quisque fortunae suae.“
Stupiditas stöhnt: „Ach Gott, wie gelehrt!“
Und fühlen beide sich hoch geehrt;
Dann schwärzt sie ihm einen Dorsch mit ein,
Der töter ist als sein Latein.
Sogar von der Oper der Herr Tenor
Singt ihr ein paar Passagen vor;
Ihr Blick verschwimmt in Dampf und Dunst
Und winselnd haucht sie: „Die Kunst, ach die Kunst?!“
Mit einem Male — halli hallo!
Was jagt durch die Gassen mit Joh und Oho?
Sie bringen einen in Ketten gebunden,
Der hat ein künstliches Brot erfunden,
Für jeden erreichbar! Zu Ende die Not!
Darum auch schlägt man ihn heute tot.
Stupiditas mitten unter der Menge,
Verliert einen Schlarren im Gedränge;
Aber wild-begeistert und heiter
Schlampt sie auf einem Pantoffel weiter.
Wie schwappt ihr Fleischwerk auf und ab,
Ein Haarschwips hängt bis zum Kinn herab!

Die Menge rast, die Zähne gefletscht,
Einer erdrückt, ein andrer zerquetscht,
Ein Dritter unter Rädern zermalmt,
Daß Hirn und Blut vom Pflaster qualmt;
Aber es gibt zu schau'n, zu schau'n!
Ein Erfinder wird totgehau'n!
Der hebt noch die Hände beschwörend und
spricht —
Und sieht Stupiditas ins Gesicht — —:
Da erblaßt er tief und verstummt sogleich
Und neigt sich lächelnd dem letzten Streich.
Plötzlich vom anderen Ende — ei!
Tatarata und Hochgeschrei!
Ein weiter Platz von Menschen erfüllt;
Ein großes Denkmal wird enthüllt.
Stupiditas mitten im Schwarme dicht
Hört zu dem Redner mit sanftem Gesicht:
Hört von des Gefeierten Kampf und Not,
Von seiner Sorge ums liebe Brot,
Wie er vergeblich sein' Kraft verschwendet
Und endlich im Wahnsinn einsam geendet.
Stupiditas macht das Mäulchen klein
Gleichwie ein sanft-fromm Mägdelein,
Spricht seufzend zur Nachbarin: „Schrecklich,
nicht?

Wie schwer das Große Bahn sich bricht!"
Da plötzlich wird es ihr licht im Sinn:
„Ich will's ihr sagen, Gevatterin:
Die Dummheit! die Dummheit! Wär die aus der Welt,
's wär um uns alle besser bestellt!"

# Der Gekrönte.

Von eines kunstgeweihten Tempels Stufen
Stieg er herab: der Sieger im Gesang.
Im abendlichen Dunkel dicht gedrängt,
In langen Reihen harrte sein die Menge.
Wohin er lächelnd schritt, da brandete,
Brausend im Anprall, die Begeisterung;
Der Fackeln Glut umflog die hohe Stirn
Ganz wie das düstre Flackerlicht des Ruhms.
Und mit ihm ging die Woge ihres Zurufs
Und trug ihn wie auf holdbewegter Flut.
Erstiegen war der Gipfel — und vergessen
War das verschwiegene Elend langer Jahre,
Sein nie belohntes Ringen um den Preis,
Der Massen Stumpfsinn, Niedertracht und Hohn.
Des Volkes Gunst erhob ihn über alle
Und trug ihn nun gewiß zum sichren Hafen.

Und wie er dankend, lächelnd schritt dahin,
Hört' er Gelächter neben sich — Gelächter . . .
Hört' er dergleichen nicht in frühern Tagen?

Und einen Mann erblickt' er bald, bedrängt
Von einer Schar von Spöttern. Und sie riefen:
„He, Freundchen, schau: so sieht ein Dichter
aus!
Betracht ihn recht! Allein, wie ist mir denn?
Du bist ja auch ein ‚Dichter'! Wenigstens
Glaubst du es selbst! Ja willst du denn dem
Sieger
Nicht deinen Gruß entbieten? Nicht die Hand
Ihm reichen als — Kollege? Hahahaaa!"
Und lauter scholl das Lachen.
Der Geschmähte
Sah fern ins Dunkel, bleich bis in die Lippen;
Die Seele war noch jung genug zum Schmerz.

Der Sieger kannte nicht den so Verhöhnten,
Nicht seines Liedes Kraft. Allein er kannte
Vortrefflich Stimm' und Antlitz jener Edlen.
Das waren ganz dieselben breiten Fratzen,
Die in den Morgen seines jungen Glaubens
Hineingegrinst, dieselben Stimmen waren's,
Die ihm das reine, adlerfrohe Herz
Mit Geifer überströmt. Der Pöbel war es,
Der ungeheure, der nicht Götter hat,
Nein Götzen nur, Idole, selbstgemachte,

Und der nach vornen nicht kann beten, ohne
Mit Eselshufen hinten auszuschlagen.
Der Seele Gleichgewicht verlangt es so.
Und sah er überall nicht gleiche Züge?
Auch hier — und hier? Und solch Gesindel
pries ihn
Und hob ihn jauchzend himmelhoch empor —

Da griff in des Gekrönten Herz das Heimweh
Nach seines Kummers reinen, stolzen Tagen,
Heimweh nach tiefer Nächte heiligen Schatten,
Nach ihrer Stimmen, ihrer Sterne Gruß;
Heimweh nach seines Glaubens Morgenröten,
Nach hohen Festen seiner Einsamkeit,
Nach jener Jünglingsträne, die nicht fließt,
Weil sie des Auges Glut zu rasch verzehrt,
Heimweh nach bittrem Jubel, trotziger Lust,
Nach reicher Not und königlicher Schmach.
Und Heimweh zog sein Herz zu seinen Brüdern,
Die er verlassen, die in Staub und Hunger,
Verhöhnt, verfolgt, in dunkler Tiefe keuchten,
Indessen er auf freier Höhe stand . . .

Ausstreckt' er weit die Hand, daß der Verhöhnte
Sie jäh ergriff mit dankbewegter Hast. — —

Wem hohe Kraft die Schöpferseele füllt
— Trägt auch der Menge Gunst ihn bis ans
Ende —
An seiner Frühe Leiden hängt sein Herz;
Bei den Verschmähten ist sein Heimatland.

# Dies natalis invicti.

(An die Enterbten.)

Weihnachten, Tag der Hoffnung, bist du da?
Du stiller Tag, da früh die Sonne sinkt?
Allein durch Nebel lacht sie rötlich schon
Erlösung uns aus langer Wintersnot.

Herbei, ihr Darbenden und Kranken nun,
Ihr Hungernden und Nackten! Nicht durch Schmaus
Und Sang und Spiel begehn wir dieses Fest.
Am Tage, da man rings der Arbeit Früchte,
Die lieblichsten und schönsten, eifrig pflückt,
Sie den Geliebten in den Schoß zu schütten,
Wärt ihr beglückt, wenn man euch Arbeit schenkte!
Und doch: Schwand auch die letzte Rinde Brot
Aus eurem Schrank, hockt ihr am kalten Herd,
Mit dünnen Lumpen eure Blöße deckend,
So sollt ihr doch das Fest der Hoffnung feiern.

Vergeßt auf wenige Minuten nur
Den Gram, die Sorge; holt ein Zweiglein euch
Vom immergrünen Tannenbaum herbei
Und richtet's auf im roten Abendlicht,
Und labt an seinem Grün den müden Blick,
Und saugt aus seinem Duft Erquickung euch!
Denn wißt, daß in der Tanne unsere
Altvordern schon das Bild des Frühlings sahn!
Die schwanken Zweige raunten leise Kunde,
Daß nicht vergangen sei der Erde Grün
Für immerdar; nein, leuchten werde bald
Der Anger wieder in verjüngter Pracht,
Der Wald ein neues Lied des Lebens rauschen
Und reich die Ähre schwanken auf dem Halm.

Wenn nun die heil'ge Nacht gekommen war,
Da sich das Glück der dunklen Mächte wendet
Und seine goldnen Pfeile prüft das Licht,
Da, unbesiegt von Sturm- und Wolkenschauern,
Die Sonne neu beginnt den frohen Lauf —,
Dann ließen sie auf einer starken Achse
Ein riesengroßes Rad sich drehn, nachdem sie
Zuvor des Rades Kranz in Brand gesteckt.
Da griff der Sturmwind in die Flammenspeichen
Und trieb es um mit Prasseln und mit Sausen

In rasend wildem Schwung, daß weit umher
Durchs Grau'n der Nacht ein goldner Regen fiel.
So war das Flammenrad ein Bild der Sonne,
Der unbezwungnen, großen Lebensmutter,
Die rüstiges Vertrauen nie betrog,
Und so begingen sie mit lautem Jubel
Das „Auferstehungsfest der Unbesiegten.“ —

Herbei, ihr Darbenden und Nackten all,
Vereint euch brüderlich am kalten Herd
Und feiert eurer stillen Hoffnung Fest.
Laßt einmal nur die Last des Kummers sinken,
Liebkost den frischen, duft'gen Tannenzweig
Und glaubt mit brünstigem, bewegtem Herzen,
Daß einst die Flur des Lebens neu ergrünt.
Erhebt die Herzen durch ein starkes Wort,
Und sprecht ihr dann vom großen Kampf der Welt:
Gewiß, daß eurem innern Blick erscheint
Das Rad der Zeit, von flammenden Gedanken,
Vom Sturme der Begeisterung beschwingt,
Die's treibt und treibt, daß goldne Funken sprühn.
Dann sollt ihr an die goldne Sonne denken,
Die ihr ersehnt und die gewiß einmal
In heil'ger Morgenröte kommen wird. . . .

Und sollt im leisen Lächeln dieser Stunde,
Im stumm-beredten Druck der Hand begehn
Das Auferstehungsfest der Unbesiegten.

# Der fliegende Holländer.

Zwei plaudernde Gesellen
Im Kahn, im flügelschnellen.
Schon stieg aus sanften Wellen
Die Nacht, die milde Fei.

— Was war's? — Was huscht von hinnen?
Ein Schiff mit schwarzen Linnen
— Kein Schiffer saß darinnen —
Glitt unserm Boot vorbei.

Vom Schiff her kam ein Singen
Auf weichen, dunklen Schwingen,
Ein längst vertrautes Klingen,
Wie fremd die Weise sei.

Verklingen und Entschwinden —!
Wer sucht, um uns zu finden? — —
Auf Wellen floß und Winden
Das Schweigen still herbei.

## Nis Randers.

Krachen und Heulen und berstende Nacht,
Dunkel und Flammen in rasender Jagd —
Ein Schrei durch die Brandung!

Und brennt der Himmel, so sieht man's gut:
Ein Wrack auf der Sandbank! Noch wiegt es die Flut;
Gleich holt sich's der Abgrund.

Nis Randers lugt — und ohne Hast
Spricht er: „Da hängt noch ein Mann im Mast;
Wir müssen ihn holen."

Da faßt ihn die Mutter: „Du steigst mir nicht ein!
Dich will ich behalten, du bliebst mir allein,
Ich will's, deine Mutter!

Dein Vater ging unter und Momme, mein Sohn;
Drei Jahre verschollen ist Uwe schon,
Mein Uwe, mein Uwe!"

Nis tritt auf die Brücke. Die Mutter ihm nach!
Er weist nach dem Wrack und spricht gemach:
„Und seine Mutter?"

Nun springt er ins Boot und mit ihm noch sechs:
Hohes, hartes Friesengewächs;
Schon sausen die Ruder.

Boot oben, Boot unten, ein Höllentanz!
Nun muß es zerschmettern . . .! Nein: es blieb
ganz! . . .
Wie lange? Wie lange?

Mit feurigen Geißeln peitscht das Meer
Die menschenfressenden Rosse daher;
Sie schnauben und schäumen.

Wie hechelnde Hast sie zusammenzwingt!
Eins auf den Nacken des andern springt
Mit stampfenden Hufen!

Drei Wetter zusammen! Nun brennt die Welt!
Was da? — Ein Boot, das landwärts hält —
Sie sind es! Sie kommen! — —

Und Auge und Ohr ins Dunkel gespannt . . .
Still — ruft da nicht einer? — Er schreit's durch
die Hand:
„Sagt Mutter, 's ist Uwe!"

# Timm Clasen.

Am Fischerewer träumt ein Licht
Und nickt, als ob's im Traume spricht
Mit seinem Widerschein — der blinkt
Aus stiller Flut — und blinkt — und winkt —
Hoo, Timm Clasen, heut gibt's einen Fang!

Timm Clasen aber sinnt anderm nach.
Was glitscht im Mondschein her gemach?
Ei, Jan Frerk — der kommt mir in'n Griff!
Ein dumpfer Ruf — ein leiser Pfiff —
Hoo, Timm Clasen, das gibt einen Fang!

Jan Frerk, der küßte Trin Antje's Mund —
Die Krebse sollen dich fressen, du Hund!
Und er ruft ihn an und keucht und zischt,
Herüber, hinüber fliegt Gall' und Gischt,
Hoo, Timm Clasen, nun gibts einen Fang!

Timm langt aus — und da kentert das Boot;
Jan grapst an den Planken in Todesnot;
Timms Ruder krachend niederschlug:
Da — der hat für diesmal genug.
Hoo, Timm Clasen, das gab einen Fang! — —

Timm Clasen, wie wird der Fluß nun still,
Und der Mond tut, als ob er reden will. —
Timm lichtet den Anker und schwimmt stromab
Mit der Ebbe und läßt das Netz hinab —
Hoo, Timm Clasen, nun gibt's einen Fang!

Teufel, wie schwer — oha! Er zieht;
Er bringt es herauf — und starrt — und sieht —
Timm Clasen, wie scheint der Mond heut rot!
Da glotzt Jan Frerk; Jan Frerk ist tot —
Hoo, Timm Clasen, das gab einen Fang!

Und das Netz fiel klatschend! Vom Uferrohr
Ein schwarzer Vogel stieg steil empor
Und schoß ins Land. Über'n Birkenschlag
Starrt mit einem Auge der Tag —
Hoo, Timm Clasen, das gibt einen Fang!

# Goethe und Tasso *).

So wird sich wieder denn der Vorhang heben
Vor Belriguardos lorbeerstillen Gärten,
Wo zarte Frau'n Gedankenkränze winden
Und alle Schönheit ahndevoll umfangen,
Ein edler Fürst die Kunst beschützt, weil er
Nicht Regeln ihr, nein, Recht und Freiheit gibt,
Nicht Ketten, sondern Flügel ihr verleiht,
Und wo in Sonnenglanz und Myrtendüften
Torquato Tassos traurige Geschichte
Sich zuträgt, der mit traumgeschwellten Segeln
Gescheitert einst am starren Fels des Lebens —
Um ihn in höchster Not doch zu umklammern.

Des unglückseel'gen Sängers Schicksal hat
Ein glücklicherer Genius uns gesungen.
Und war er glücklicher? Nahm ihm das Schicksal
Nicht nur die äuß're Bürde von den Schultern,
Daß tiefer er den inn'ren Schmerz empfinde?

*) Als Prolog gesprochen bei einer Tasso-Aufführung vor dem Hamburger Goethebund.

O glaubt: er hat das eigne Leid gesungen
In Tassos Schmerzen! Ach, in süßen Worten
Hat laue Kälte ihn, wie oft, gekränkt,
Gefrorner Neid mit scharfen Eisesnadeln
Sein Herz verletzt wie oft! Doch Qual vor allem
Ist gottgeborner Seelen tiefster Drang:
Der Dichtung Traum dem Leben zu versöhnen!
Ach, all ihr Leben ist ein schmerzlich Fragen:
Warum ward unter Seligen ich geboren,
Wenn unter Menschen ich mein Leben lang
Die Heimat suchen soll? —

Allein er suchte
Und suchte mit dem treusten Menschenherzen
Geruhige Wohnstatt unter seinen Brüdern.
Denn Mensch war er, und unter Menschen
wollt' er
In Liebe wohnen. Und im Angesichte,
Im ungeheuren Rätselangesichte
Des Lebens forscht' er Tag für Tag und Stunde
Für Stunde. Und war seelentief beglückt,
Wenn aus des Lebens dunklem Auge ihn
Ein heimlich, heilig Wissen überdrang.
Da weckte solch ein Licht in seinem Busen
Das große Feuer seines Herzens auf,

Und seine Kunst, in goldnen Flammen sang sie
Ein selig Wissen uns vom harten Leben.
Ja, glücklich war er! Seine Stirn berührte
Das Heldenglück des Lebensüberwinders —
Das Glück, das einst Ferraras armer Sänger
Mit irrem Flügelschlag umsonst gesucht.

Und wir, vereint in seinem großen Namen,
O suchten wir ein gleiches Glück und fänden's!
Noch fliehen irrend Leben sich und Lied.
Des Lebens Helle suchte einst die Kunst
Und zagte feigen Blicks vor seinen Nächten —
In seines Dunkels Schrecken drang sie vor
Und haßte lichtvergessnen Aug's die Sonne —
Vergessen und verloren hatte sie
Das Werk des großen Schöpfers aller Dinge,
Das Lied des Weltendichters: Tag und Nacht.
Und da sie's endlich wiederfindet, jubelnd
Die Arme breitet nach des Lebens Fülle —
Verwehrt sich ihr das Leben streng und kalt.
Nicht will's mit ihr des Lorbeers Schatten teilen,
Den trauten Namen „Freundin" ihr nicht gönnen,
Wehrt ihr den Thron, den ihr Natur errichtet

Zur Seite des Gedankens und der Sitte,
Und spricht voll Hochmut dröhnende Gesetze:
„Du sollst!“ und „Du sollst nicht! Weil mir's
beliebt!“
Ach, nicht von edler Frauen roter Lippe,
Nein, von des Eifrers zorngesträubtem Munde,
Von Pharisäer- und Pedantenlippen
Gellt nun der Ruf: „Erlaubt ist, was sich ziemt!“

Versöhnung unser Werk! Es kam der Frühling;
Goldregen hängt herab aus leichten Lüften,
Und aus der Tiefe steigt die Lilie auf,
Demselben Schoße beide sie entsprungen.
O, daß dereinst in einem neuen Frühling
Entgegenwüchsen Leben sich und Lied,
In Mutterarmen der Natur versöhnt!
Wohl käme dann auch Tassos „goldne Zeit“!
Am Zeitenstrom hinwandelten sie beide,
Die Kunst, das Leben, Aug' in Aug' versunken
Im starken Frieden spät erkannter Liebe.
Nicht mehr begehrte eines, was das andre
Nicht willig aus verwandtem Trieb gewährt.
So führend wie geführt frohlockten beide
Dem lichtumkränzten Ziel der Ströme zu,
Und im Geriesel warmer Sonnenfluten

Und im verborgnen Silberklang der Quellen,
Im rauschenden Gesang aus Busch und Bäumen
Bewegte das Erlösungswort die Welt,
Das selige Wort: „Erlaubt ist, was gefällt!“

# Schulmeister Frühling.

(Zur Begrüßung der in Hamburg versammelten deutschen Lehrer)

Mai 1896.

Einer kam vor euch gegangen,
Auch von eurer Zunft,
Und wir jauchzten voll Verlangen
Seiner Wiederkunft.
Neues Lachen, neues Singen
Hat er uns gelehrt
Und mit Kraft zu neuem Ringen
Unser Herz bewehrt.

Lustig in die Staatsperücke
Fuhr er jenem Herrn,
Der uns mit Tyrannentücke
Hielt vom Lichte fern,
Der uns kalte, düstre Narrheit
Greinend vorerzählt
Und uns mit Pedantenstarrheit
Ach, so tief gequält,

Ach, da brauste uns im Herzen
Unermessne Kraft,
Süße Sturmeskraft des Märzen
Brach aus dunkler Haft.
Neue Lust zu neuem Werden,
Alles kam zurück,
Was uns blüht im Kranz der Erden:
Hoffnung, Friede, Glück. —

Die ihr heute nun gekommen,
Wählt zum Meister ihn,
Der der Nacht ihr Reich genommen
Und uns Trost verliehn.
Seid Erwecker und Erneuer
Recht nach seinem Sinn,
Und auf eure Wege streu' er
Licht und Blumen hin.

# Grosser Prolog

zum Stiftungsfest der ehrenwerten Gastwirte von Bümpeldorf*).

Nacht war's, und in meines Weibchens Kammer
Schlich ich mich auf ungewissen Schuhn.
Alsobald erschloß sich auch ihr Mündchen:
„Ach, du brauchst so leise nicht zu tun.
Stund' um Stunde lieg ich bangend wach,
Träume mir Gefahr und Ungemach,
Träume Mord und Tod und kann nicht ruhn."

Aber weiter ließ ich sie nicht kommen;
Denn schon hielt ich schmeichelnd ihre Hand;
Auf die Fensterschwelle nah dem Bettchen
Schwang ich mich so mutig wie gewandt.
Breit durchs Fenster lächelte der Mond,
Der, so frommer Klarheit ungewohnt,
Staunend still in ihrem Auge stand.

---

*) Aus der Humoreske „Die Kunstreise nach Hümpeldorf" („Kartäusergeschichten").

„Aber rätst du denn, wen ich getroffen?“
Rief ich sicheren Triumphes voll.
„Ahnst du wohl, mit wem ich mich — berauschte
Unaussprechlich süß und wirbeltoll?
Du — denselben, der uns einst vereint,
Als du laut gelacht und still geweint
Unterm Flieder, der von Trauben schwoll.

Ja, den Frühling! Denk dir, dieser Bengel!
Komm' ich da bei Bock & Schlump hinein,
Sitzt der Strolch mit hocherhobnem Glase,
Schielt mich an durch einen blanken Wein.
In der Ecke, weißt du, saß der Freund,
Wo das Steinöl Wand und Decke bräunt
Und beglüht mit bilderreichem Schein.“

„Hahahaaa!“

„Halt — dieses Lachen küss' ich!“
„Also im verqualmten Winkel find't
Mein Gemahl den Frühling! Ach wie niedlich!
Suchst du ihn nicht auch im Kleiderspind?“
„O gewiß, in Schachteln auch und Truhn
Und in Heringstonnen. Siehst du, nun
Sprichst du, was du nicht verstehst, mein Kind.

Sieh, mein Lieb: Entweder ist es Frühling
Oder nicht! — Erscheint dir klar der Fall?
Gut denn. Ist es aber einmal Frühling,
Nun, so ist er wahrlich überall!
In der Rose und im Rübensaft,
In den Sternen und im Stiefelschaft —
Wie in deines Lachens Glockenschall.

Alles drängt und zwängt er auseinander;
Alles kracht und springt von seiner Kraft;
Schlösser, Ketten, Riegel oder Bänder
Halten kein Verlangen mehr in Haft.
Sieh die Ampel — wie sie schwillt und
blüht,
Eine Rose, sich entfaltend, glüht
In erstickter süßer Leidenschaft . . .!

Gut denn, ich erzähle. Ach, was ist er
Für ein lieber Schlingel immer noch!
Nicht im mindsten hat er sich verändert,
Seit so lieblich uns der Flieder roch.
Auf dem Bänkchen rückt' er gastlich zu,
Zog an seine Seite mich im Nu —
Mußt ich höflich mich bequemen doch.

Wie dir wohlbekannt, bin ich energisch;
Aber konnt' ich anders? Rede du!
Frühling ist ja nur ein selig Müssen!
Und in solchem Falle noch dazu!
Fest umschlungen hielten wir uns bald;
Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald
Schritten wir fürbaß auf leichtem Schuh.

Herr mein Gott, was kann der Kerl vertragen!
Na! — ich steh doch auch sonst meinen Mann.
Und Geschichten weiß er vorzutragen —
Daß man's gar nicht wiedergeben kann.
Und ein Lied! — Ach hör! Das sing ich dir —
Arm in Arm am Fenster standen wir
Und zum Himmel gröhlten wir's hinan:

„Un dorbi wohnt hee noch jümmers in de Lämmer-
Lammerstrot,
Lammer-Lammerstroot,
Kann mok'n, wat hee will.
Kann mok'n, wat hee will.
Swig man jümmers jümmers still,
Swig man jümmers jümmers still,
Swig man jümmers — jümmers — still. —

Un doo meuk hee sick en Geigeken,
Geigeken perdootz.
„Violin, Violin“ seggt dat Geigeken,
„Violin, Violin“ seggt dat Geigeken,
Un „Vio Violin“, un „Vio Violin“,
Un sin Deern, de heet Katrin!
Un sin Deern, de heet Katrin,
Un sin Deern, de heet Katrin
Un sin Deern, de — heet — Ka — trin.“

Köstlich, was? Und also stand der Stromer,
Mit gespreizten Beinen stand er da,
Gröhlt' mit feuchten, nektarsüßen Lippen
Himmelan die tollsten Carmina.
Himmelan, ja. Durch den Fensterraum
Schwankte hell ein Zweig vom Sternenbaum,
Der auf Türm' und Dächer niedersah.

Nur ein Stück erblickten wir: Vom Drachen —
Unterm Drachen ward mir's heimisch ganz —
Bis zum goldnen Haar der Berenike —
Aber deines ist von höh'rem Glanz.
Einsam schritt ich an der Himmelsflut,
Suchte mir der reinsten Sterne Glut
Und umflocht sie meiner Stirn als Kranz.

Ach, gesellt den sehnsuchtweiten Sternen,
Trieb mich's lang dahin mit stiller Macht.
Ja, zur Fahrt in unerschlossne Hellen
Heb ich mich noch einst aus dieser Nacht.
Hör ich nicht, wie Sporn und Flügel klirrt?
Lieg ich tief im Schoß der Erde, wird
In den Sternen stehn, was ich vollbracht —

„Un dorbi wohnt hee noch jümmers in de
Lammer-Lammerstroot . . .“

Zweite Stimme sang ich, mußt du wissen;
Mich ergriff der Zauber meines Sangs.
Bei der „Violine“ immer wieder
Dacht ich deiner schwermutsvollen Drangs.
Im Gelärm des Lebens bist du mein,
Du auch bist ein zartes Geigelein,
Unerschöpflich reichen, weichen Klangs —

„Violin, Violin“, seggt dat Geigeken . . .“

Ja, ich fahre fort. Nach sieben Flaschen
Tranken wir — ich glaub: zum drittenmal —
Während Frühling wie ein Schweinchen rülpste,

„Du und du“ mit läutendem Pokal.
Einmal, ach, entfiel mir aller Mut —
Aber darnach ward mir wieder gut;
Wieder sprang mir auf der Sternensaal.

„Un dorbi wohnt hee noch jümmers . . .“

Aber stehn in duft'ger Flut der Stunden
Blieb im Ohre mir ein Donnerwort,
Das aus klarster Höhe hergeklungen:
Aus der Lämmerstraße zieh ich fort!
Mit der Faust zerschmissen und zerkracht
Hab ich heut, was mich zum Knecht gemacht.
Noch ist keine Sehne mir verdorrt.

Allzuvielen frechen Staatsphilistern
Unterwarf ich mich in halbem Scherz;
Manchem Pinsel trug ich fromm die Schleppe;
Denn mir ward ein täppisch-dummes Herz.
Auch das Nörglerpack, perfid und faul,
Schlag ich nächstens unversehns aufs Maul
Schlank und gut mit einem Werk von Erz.

„Kann mokn, wat ick will.“

Auf dem Heimweg durch das Dunkel, Liebchen,
Eine Garbe goldnen Feuers stieg
Wirbelsausend mir empor im Kopfe,
Und das Klopfen meines Herzens schwieg.
Weit aus Fernen her die Stimme flog,
Jene Stimme, die mich nie betrog:
Kampf und wildes Leid — und Sieg und Sieg!

— — — — — — — — — — — — —

Holde, warme Regenflut von Küssen . . .
„Liebchen, brach der Sommer schon herein?
Solch ein Opfer innersten Entflammens,
Göttern kann es nicht bereitet sein.“ —
Als im Osten gelb der Morgen stand,
Riß ans Herz sie betend meine Hand,
Und versöhnt mit Bacchos schlief sie ein. —

# Der freche Pommery.

In meinem Stübchen unter Glas
Prangt ein herrlicher Goethe en face.
Sein großer Blick durchsonnt das Zimmer
Wie Erdenlust und olympischer Schimmer.
Nun war mal ein rechter Jubeltag;
Ich und mein Schatz wir hielten Gelag,
Schenkten den schäumenden Franzen-Wein
Eins dem andern mit Singen ein,
Kehrten oberst zu unterst die Stuben —
Führten uns auf wie närrische Buben.
Kam die dritte Flasche dran —
Plautz! den Stöpsel halte, wer kann,
Und ein dicker Strahl Champagnerwein
Dem Goethe — pscht! — ins Gesicht hinein! —
Wir schwiegen beide und fühlten beklommen:
Hat er uns das wohl übelgenommen? —

Da lacht er mit seinen zwei Sonnen darein:
Und ihr wollt Goethekenner sein?!

## Lob der Sparsamkeit.

(Eigene Melodie.)

Es meint der Filz, sobald er hört
Von Kneip- und Bummelei,
Im Tugendbusen jach empört,
Daß dies Verschwendung sei.
Er rechnet aus, wieviel es bringt,
Wenn er sein Lebtag Wasser schlingt.
Vivallera.

Einseitig wie ja die Moral
Bei solchen Menschen ist,
Was wir ersparen beim Pokal,
Zu schätzen sie vergißt.
Es spart der Mensch, solang er kneipt
Und möglichst lange sitzen bleibt.
Vivallera.

Was spart er nicht beim Bier allein
An Knödeln und an Brot;
Denn wo ein Brauhaus steht, ich mein,
Da ist kein Backhaus not,

Auch wird er keine Schuh' zergehn,
Solang sie unterm Biertisch stehn.
Vivallera.

Schont er daheim das Sopha nicht
Und andres Mobiliar?
Und spart er Feurung nicht und Licht?
Was macht das nicht im Jahr!
Was hab' ich nicht auf solche Art
An Streichelhölzern schon gespart!
Vivallera.

Es schont, solang er sitzt beim Bier,
Dem Trank, so herb und kühl,
Der Tönekünstler sein Klavier,
Der Dichter sein Gefühl,
Der Bilderhauer seinen Lehm
Und das Modell noch außerdem.
Vivallera.

Der Lehrer schont das Bakelrohr,
Der Richter schont das Recht,
Es schont der Sänger den Tenor,
Je mehr er qualmt und zecht.

Ja manch ein Landesvater schont
Sogar das Volk, worauf er thront.
Vivallera.

Und überleg' ich's mir einmal,
So geht mir's völlig ein:
Ich muß ein Mann von Kapital
Und schon ein Krösus sein.
Schläfriger Wirt, sei aufgeweckt
Und pump mir eine Flasche Sekt!
Vivallera.

## Mihi est propositum...

Deckt mir überreich den Tisch
Für die lieben Gäste;
Aber aus dem Keller holt
Mir das Allerbeste!
Daß sie lächelnd sich gesteh'n,
Wenn sie heimwärts schweben:
Edlen Wein hat er geschenkt
Und ihn gern gegeben.

Wonnig lacht mir deutscher Wein,
Wonniger das Leuchten,
Wenn der Zecher Augen sich
In Entzückung feuchten.
Ist ihr stammelnd Zeugnis doch
Feinste Frucht der Reben:
Edlen Wein hat er geschenkt
Und ihn gern gegeben.

Unser Dichten, unser Tun
Richten Pharisäer.
Rückt indessen um den Tisch
Näher nur und näher.

Will nun mit erhöhter Kraft
Nach dem Ruhme streben:
Edlen Wein hat er geschenkt
Und ihn gern gegeben.

Mag euch nun der Misanthrop
„Tafelfreunde“ schelten,
O, ich weiß: ihr werdet einst,
Was ich gab, vergelten!
Klagend wird's an meiner Gruft
Euer Herz durchbeben:
Edlen Wein hat er geschenkt
Und ihn gern gegeben.

Und in meiner sichern Truh
Werd ich leise lachen,
Weil Freund Hein es nicht geglückt,
Ganz mich tot zu machen.
Wird ein Tropfen meines Bluts
Doch im Sprüchlein leben:
Edlen Wein hat er geschenkt
Und ihn gern gegeben.

# Eruption.

In einem Bade, dahin man geht
Wegen beginnender Nervosität,
Saß ich friedlich bei einem Glas Bier,
Eben versöhnt mit der Welt und mir.
Da muß zu meinem starren Entsetzen
Die Kurkapelle die Bögen wetzen,
Die Kurkapelle — mon sort tragique!
Denn ich liebe so sehr die Musik!
Entkommen konnt' ich für kein Geld,
Weil mich mein Freund, der Arzt bestellt,
Klappt' also hoch meinen Kragen nur
Und unterwarf mich auch dieser Kur.

Die Herren spielten sich ein Programm —
Höll' und Himmel und Gottverdamm'!
„Die Schmiede im Walde" — o ungeheuer! —
Mit Hammerschlag und bengalischem Feuer —!
„Du liebes Aug', du lieber Stern" —
„Zigeunerkind hat niemand gern"
Und — ob sich mir auch das Herz gebäumt hat —
„Weißt du, Mutter, was mi' träumt hat!"

Tod und Teufel! Mein Freund, der Wicht,
Kommt die Kanaille noch immer nicht?

Nun obendrein noch ein Potpourri —
Muß man nun dazu schweigen? wie?
Was zögert der Freund? Sein Wort soll ihn
brennen!
Ist das überhaupt noch „Freund“ zu nennen?

Zu meiner Linken saßen bei Bier,
Tabak und Skat der Mannen vier.
Drei sahen das Meer mit dem Rücken an;
Die Daumen drehte der vierte Mann.
Sie säßen seit sieben Stunden dabei,
Erklärten sie selber offen und frei,
Sie sagten, hier säße man am besten
Im ganzen Ort — und lüpften die Westen.

Grad vor mir stritt ein edler Haufe,
Wo man das beste „Pilsner“ kaufe,
Und wo es zu warm und wo es kalt sei,
Und ob es mit zwanzig Pfennig bezahlt sei;
Auch applaudierte man dem Konzerte,
Macht' eine Lebensversich'rungsofferte

Und rief im Mäcenatenton:
„Ach spiel'n Sie noch 'mal die „Holzauktion!"

Zu meiner Rechten aber, ei ei,
Saßen zierlicher Damen drei:
Die waren im Tagewerk schon weit,
Bei der vierten Torte, beim fünften Kleid.
Bedachten soeben, was sie nun wollten,
Ob sie sich nochmal umzieh'n sollten,
Sprachen von Nizza und anderen Stätten:
Ja, da sehe man noch Toiletten!
Andre als hier! Hier sei es ja kläglich!
Z.-B. die Oberstin trage täglich
Das rosageblümte Morgenkleid,
Und das sei ihr auch noch hier oben zu weit.
So kamen sie bald durch Analogie
Auf die Romane der Nataly
Und den Heldenspieler Herrn Bogentritt.
Summten auch schmachtend ein Weilchen mit
„Ist denn kein Stuhl da?" und ähnliche Lieder,
Fuhren plötzlich zusammen wieder:
„Ob man's beachtet — es sei ein Skandal! —
Daß nun heut schon zum zweiten Mal
Die Kammerrätin ganz sans façon
Flaniere mit einem Seladon —

Was? Ein Verwandter? Haha! So dumm!"

Da reißt es mir jäh den Kopf herum:
Die spielen bei Gott — was packt mich denn an? —
Das Menuett aus dem „Don Juan."
Und da schossen auch schon — ja scheltet mich „Tor!"
Die Tränen mir wild aus den Augen hervor,
Und in mir rief's mit Entsetzen schier:
„Allmächtiger Mozart — was willst du hier?!
Da war er!! Ich sah durch den Garten ihn gehn —
Starrend hab ich ihn angesehn —
Wollt' es ihm gern mit Blicken beschreiben:
Nicht hier! O hier nicht! Hier kannst du nicht bleiben . . .
Da war er schon fort.
Die Kapelle spielte
Ein Gassenlied, das soundsovielte. — —

Und jäh verstand ich das heiße Leid
Von alles Großen Einsamkeit.
Griff schnell nach dem Seidel und biß ins Glas —
Nicht heulen! Die Damen merken schon was!

Nahm's Tuch und schnaufte, erhob mich flink,
Stolperte, stieß einen Stuhl um und ging.

Draußen kam auch mein Freund daher,
Dem beichtet' ich bald die ganze Mär.
Der schüttelt den Kopf, ich weiß nicht wie:
„Hyperästhesis — Neurasthenie!
Da sieh dir die andern Leutchen an:
Die sind gesund — nimm dir'n Beispiel dran."

Ich blickte zum Himmel: da loderte fern
Venus, der große, blühende Stern.
Und rufen mußt' ich's mit lachendem Mund:
Bin ich denn krank und sind jene gesund —
Dann dank ich dir, Gott, mit bewegtem Sinn,
Daß ich ein Neurastheniker bin!

## Ausflug.

Heut saß ich wieder an meinem Klavier;
Sein blankes Holz war Spiegel mir;
Drin sah ich mich und mein stilles Zimmer,
Den Garten, die Gasse — und fern einen
Schimmer
Des lichten Himmels.
Und meine Hand
Erging sich spielend im fernsten Land. —

Und hört — o hört —: da kam ein Klang,
Den sah ich, als er durchs Zimmer sich schwang,
Als er dahin übern Garten zog,
Leise die flimmernden Wipfel bog,
Und weiter, weiter, die Straße entlang
Schwebte, strebte der heilige Klang.

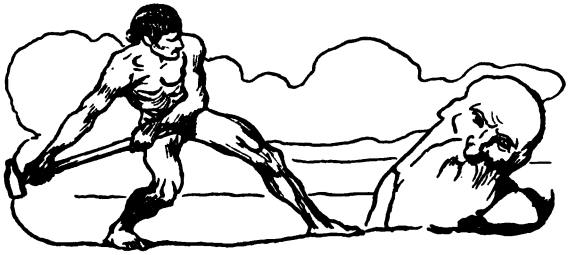
Rührt' eines Kindes Scheitel an,
Daß gleich sein Haar zu leuchten begann —
Strich über eines Baumes Dach,
Darunter hervor ein süßes Ach
Aus eines Vögleins Herzen quoll
Und jäh zu hellem Jauchzen schwoll.
Leis über einen Schmetterling,
Der am erglühten Kelche hing,
Kam hergeweht das süße Klingen,
Da dehnt der Falter die stummen Schwingen,
Daß ihre scheu verhohlene Pracht
Wie eines Auges Glut erwacht!
Und hoch durch eines Waldes Hallen
Ging hin der Klang. Das mochte schallen
Wie fern erklungener, sehnender Gruß —
Der stumme Wandrer hemmt den Fuß
Und staunt hinauf, durchschauert ganz,
Im großen Auge geheimen Glanz.

Und weiter hinaus über Wiesen und Feld,
In eines Tales versunkene Welt
Hinschwebte der Hauch und streichelte mild
Mit klingendem Flüstern das Ährengefild —
Da glänzt es wie Gold!
Und rührte die Glocken
Des ganzen Tals, daß mit Frohlocken
Sich jede dem Himmel entgegenschwang
Und friedliche Vesper vom Felsen klang.
Und wallte, hallte hinaus übers Meer,
Der klingende Hauch. Wie staunte so sehr
Der junge Schiffer im treibenden Boot,
Wie spannt sich die Brust ihm in seligster Not —!
Von schimmernden Brüsten blinkte die Flut,
Von winkenden Augen voll schillernder Glut!
Und seufzend blickt er empor und hinaus:
Die Sonne ging heim in ihr goldenes Haus.
Zu ihr entschwebte das klingende Wehen —
Zu ihr strebt alles in Kraft und Vergehen!

Und hinter leuchtenden Schleiern verlor
Den letzten Ton — mein dürstendes Ohr.

Und da sah ich mich um — da fand ich mich hier —
An meinem schweigenden Klavier. — — —

Tränende Augen, was habt ihr geseh'n?
Zitternde Seele, was ist dir gescheh'n?
Du flogst mit einem seligen Klang
Die weite Sommerwelt entlang . . .!



# Symphonie.

## I. Allegro con brio.

Nein, ich will nicht. Habt ihr's nun gehört? Ich will nicht.

Ach, wie diese Menschen mich quälen.

Ihr meint es ja gut, gewiß! Zunächst mit euch, und dann auch wohl mit mir.

Wie ich, der Abkömmling eines alten Patriziergeschlechts, der Sohn eines Senators, wie ich so von der vorgezeichneten Bahn abweichen könne!

Ja, nicht wahr? „Die Karriere!"

Wer sagt euch denn, daß ich „Senator" oder „Bürgermeister" oder „Landgerichtsdirektor" oder sonst eine Monumentalfigur werden will?

Ach, Himmel, all ihr aufgeblasenen, vermeintlich-schlauen Nüchterlinge, die ihr euer bißchen „politische“ Schwindelarbeit, euer bißchen schematisiertes Lügenwerk für größer erachtet als das Sittengesetz, ihr „Realpolitiker“! Pfui Teufel.

Wenn ich nun lieber Fuhrmann wäre und meine Freude daran fände, ein Mensch gegen meine Pferde zu sein! Wäre ich dann nicht mehr als ihr?

Warum greint ihr denn so süß, wenn ihr hört, daß „der Herr und Meister“ „der Knechte niedrige Gestalt annahm“? Weil ihr's nicht nötig habt? —

Ach, wer von euch weiß denn noch, was eigentlich ein Mensch ist!

Laßt mich doch Maurer oder Holzhauer werden, wenn ich's will. Aber werden, werden will ich, werden! Ist denn das nicht die Hauptsache?

Ihr seid ja nur. Was ihr seid, das seid ihr bei eurer Geburt und auf dem Sterbebett. Möglich, daß ihr erst in späteren Jahren Geheimrat, Stadtverordneter, Ehrenmann und Christ genannt werdet; aber ihr seid das alles schon bei der Geburt.

Denn ihr habt ja einen Gott, und sie, die euch gezeugt haben: sie haben ja von alters her einen Gott! Ei, was kann einem dann noch fehlen?

Das Hauptpensum ist euch abgenommen; nun ist das andere leicht. Die Hauptfrage ist aus eurem Leben ausgeschaltet: die Frage: Wo ist Gott?

Der Träger eurer Fruchtbarkeit ist herausgeschnitten; fromme Kastraten seid ihr.

Das Kind, sobald es sprechen lernt, bekommt es seinen fertigen Gott in die gefaltenen Hände; auf seinem ersten Schulwege schon hat es ihn im Tornister.

Und darum will ich hingehen — ja, fallt nur in Ohnmacht, meine geliebten Verwandten — darum will ich hingehen und die Gottlosigkeit predigen.

Nur wer Gott sucht, der hat ihn.

Ihr habt einen alten, ehrwürdigen Mann in einen großen schönen Stuhl gesetzt und gesagt: das ist unser Gott. Ihr habt ihm einige Eigenheiten und Eigenschaften abgelauscht und respektiert ihn, soweit es angeht. Ihr seid Gott los. Aber Gott ist kein Vater, wie ihr es meint,

kein ruhender Repräsentant des Vergangenen, des Fertigen und Absterbenden, kein Verwaltungsbeamter, der sich darauf beschränkt, die laufenden Geschäfte zu erledigen.

Ihr wißt nicht, was aus Gott noch alles werden kann.

Freilich sagt ihr: Gott ist Anfang und Ende.

Kennt ihr denn den Anfang? Kennt ihr denn das Ende?

Wenn nun vorüber ist der „Tag des Gerichts" und die Böcke geschieden sind von den Schafen, dann wird eine selige Seele sprechen: „Herr, es wird mir eng in meiner pharisäischen Seligkeit, ich kann der Verdammten nicht vergessen." Und der Herr wird sprechen: „Sie waren harten Herzens; denn ich bin hungrig gewesen und sie haben mich nicht gespeist; ich bin nackend gewesen und sie haben mich nicht bekleidet." Und dann wird die verklärte Seele antworten: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch beleidigen und verfolgen."

Wo ist das Ende, du kluger Priester? Wer hat den Harten ihr Herz gegeben? Wer erbarmt sich der Unbarmherzigen? Wer wendet ihnen das Herz?

Und darum will ich hingehen und Gottlosigkeit predigen.

Auf daß in den Menschen wieder ihr bestes Teil erwache: Sehnsucht; das Eine, Einzige, das sie groß und stark macht: Sehnsucht; das Eine, das sie klug und wahrhaftig macht: Sehnsucht; das Eine, das sie stolz und barmherzig macht: Sehnsucht.

Du — und du — und du — euer glatter, runder „Glaube", euer blankes „Gottvertrauen" — was ist es? Ich will es euch sagen:

Am Anfang dieses Glaubens war das Chaos, das Tohuwabohu von Unwissenheit und Feigheit. Der große dunkle Weltraum machte euch bangen. Und ihr schrieet ängstlich: Ich will einen Beschützer haben, ich will glauben. Und ihr machtet euch einen Fetisch und starrtet auf ihn, bis ihr glaubtet.

Dann kam die Genügsamkeit, die „Ruhe in Gott"; da ward es euch leicht und seicht, satt und platt im Gemüt.

Und als ihr euch gründlich versorgt hattet mit „Gottvertrauen", da kam zuletzt der Hochmut und der Haß gegen die armen Lumpen, die nichts besaßen, die noch rangen und sehnsüchtig langten nach Göttlichkeit.

Die Narren! Warum horchten sie nicht auf, wenn ihr das Weltall deutetet?! Warum „glaubten“ sie nicht, wenn ein Affe den „Faust“ erklärte!

„Gottvertrauen!“ In dem ersten, in dem es wirklich geworden war, der es nicht wollte und machte, in ihm war es ein göttlicher Gedanke. Aus dem brach es hervor als ein Schrei der Natur.

Und die Juden kamen der Gottlosigkeit am nächsten; sie erkannten zu Zeiten, daß man das Ziel hinausdrängen muß in die Zukunft so weit als möglich: „Kein Bild, kein Gleichnis machen.“ Aber sie blieben zuletzt doch stecken im feigen Nachlallen des „Gottvertrauens.“

Wie die Menschen von den vielen Göttern kamen zu einem Gott, so werden sie von dem einen Gott kommen zur Gottlosigkeit.

Nichts will ich predigen, als daß kein Gott ist, daß noch lange kein Gott sein wird.

Ich möchte die Menschen hinausstoßen aus dem Gottvaterhause ins Leben hinein!

Sie sollen erkennen, daß sie allein sind und niemand ihnen hilft.

Sie sollen erkennen, daß sie allein sind und

daß sie darum Brüder sind, daß sie darum zusammengehören.

Dann werden sie einander lieben; denn Einsamkeit führt die Herzen zusammen.

Dann werden sie nicht suchen, sich und ihre Mitmenschen in die allerhöchste Gunst hinein- und aus der allerhöchsten Gunst hinauszuscharwenzeln.

Und so trenne ich mich von euch, meine Eltern und Geschwister, meine Freunde und Vettern, trenne ich mich von euch für immer. Ich bin ein verlorener Sohn; von dort, wohin ich gehe, führt kein Weg zurück zu euch. Warum sollten wir einander wehtun? Bekehren? Es bedeutet gar nichts, wenn ein Mensch den Weg des andern nachgeht. Aufschrecken, aufrütteln müßt ihr die Menschen, daß sie ihre verschlafenen Glieder sammeln und die eigene Wanderung fortsetzen.

Auch du leb' wohl, Marianne. Du meintest: „Wenn du nicht an Gott glaubst, fürchte ich mich vor dir.“ Geh hin, Kind, heirate einen großgläubigen Bankier und fürchte dich nicht. Schlummre im Vertrauen auf Gott.

Ich will predigen, und meine Predigt soll

sein Lästerung und Lobgesang, Haß und Liebe, Fluch und Verheißung, Jubel und Verzweiflung, auf daß endlich, endlich, endlich die Menschen emporfahren aus dem Schlafe und sich an den Kopf fassen und fragen: „Wo bin ich?“

## II. Adagio. Allegro con fuoco.

Auf drei Jahre also ins Gefängnis. Da habe ich nun Zeit, zur Vernunft zu kommen.

Ach, wohl ist es klug, bei den Gläubigen zu bleiben; warm und behaglich ist es bei ihnen. Auch meine Kindheit wandelte zwischen Dan und Bersaba.

Wohl empfing ich mit dir, Abraham, den Besuch des Herrn im Hain Mamre und hörte Sarah lachen hinter der Tür, träumte mit dir, Jakob, an der heiligen Stätte Bethel und pilgerte, Mose, mit dir durch die Wüste vierzig lange wunderreiche Jahre. Mit dir, Joseph, rief ich aus aufbrechendem Herzen: Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr nach Ägypten verkauft habt! Und mit euch, Naemi, Arpa und Ruth, stand ich am Wege im Moabiterlande.

Und über den blauen, stillen See von Tiberias fuhr ich mit ihm, der die Fünftausend speiste aus seiner milden Hand, und sah ihn stehen an dem Bette, auf dem des Jairus bleiches Töchterlein lag, und sah, wie seine schmale Hand lag auf Mariens Haupt, die da wohnete zu Bethanien.

Alte, alte Lieder kommen mir jetzt so viele.

Was kann schöner sein,
Was kann mehr erfreu'n
Als von Hirten abzustammen?
Da zu alter Zeit
Arme Hirtenleut'
Selbst zu Königswürden kamen!
Moses war ein Hirt mit Freuden,
Joseph mußt' in Sichem weiden;
Ja, der Abraham
Und der David kam
Von der Hürd' und grünen Weiden.

Ich weiß noch, wie ich das in der Schule — in der allerersten Zeit — mit weichem Kindermunde gesungen.

Es ist seltsam, welchen Zauber ein altes Lied übt. Wie friedlich wandeln diese Töne: Lieder, die unsere Großeltern sangen, klingen wie aus

einem goldenen Zeitalter ahnungsloser Unschuld herüber.

Trauliche, gutmütige, freundliche Töne suchen mich hier im Kerker auf. Ich seh' meine Urahne auf einem Stuhle sitzen. Jetzt spricht sie, aber nicht von sich, nicht von ihrer Jugend. Sie spricht von der Kindheit ihrer Vorfahren. Wie gut damals alles gewesen, wie lauter und fromm. Aus altem Munde ein Nachhall aus ältester Zeit. Alles so verträumt — verschleiert — wie heimelnd lockt es: das Alte, das Alte . . . Am besten wohl, man bleibt ewig zu Hause.

Wie gut ward mir's zu Hause . . .

Und nun gehen die Jahre der Kindheit langsamen, gleichen Schrittes vorüber. Das dauert lange. Ein langes stilles Fließen. Ein breiter, ebener Strom; nur ein leises goldenes Flimmern auf dem Spiegel deutet auf Bewegung.

Da — ein Gedanke erhebt sich aus dem Strome: Wenn ich damals . . .

Ja! — wenn ich damals — an dem Sonnabendnachmittag! — mit dem französischen Kriegsschiff gegangen wäre, an dessen Masten und Raaen und Stengen mit einem Male alle Träume des Lebens leuchteten?! Man hätte mich wohl mit-

genommen. Ich hatte ja oft genug dergleichen gelesen.

Wenn . . . Ach, dann wäre vielleicht etwas anderes aus mir geworden als dieses elende, dumpfige Gedankengehäuse.

„Ein Verstandesfanatiker — ohne Gemüt — wie Ibsens ‚Volksfeind‘“, schrieben die Zeitungsreferenten.

Hahahahahahahaaaaa — und so fort in infinitum.

Ach, ihr Guten, hättet ihr aus den Waldgründen der Seele solche lockenden Hörner gehört wie ich! Von hoher, ewigschweigender Halde klangen sie herab in waldige Gründe und verhallten lang' an den grünen Wänden des Tals.

Riefen hoch vom Burghof herab und zogen mit blinkenden, winkenden Rittern den gelben Weg hinab, hinaus in den roten Abend, und immer noch einmal hörte man sie von widerhallenden Felsen her. Und die Ritter zogen entgegen sieben Jahren voll ferner Abenteuer.

An der dunklen Wand tanzt plötzlich ein Lichtes vorüber, mit lieblich nickendem Kopfe — macht ein paar zierliche Tanzschrittchen, dreht sich zweimal herum — und ist fort.

Wer war es doch? Ich muß sie doch einmal — irgendwann einmal — gesehen haben. Das ist einmal in mir gewesen! Wer war es doch — wer war es doch! — —

Es war wohl nur die Seele eines toten Traumes. —

Draußen durch die Nacht geht ein drängender Wind. Jede Stunde kann der Frühling kommen. Drei Jahre soll ich hier bleiben.

„Drei Monate Gefängnis“ — „sechs Monate Gefängnis“; wie ruhig die meisten Leute das lesen. Sie unterschätzen die Freiheit genau so wie die Gesundheit.

Mancherlei Spiel treib' ich hier in der Zelle. Ich mache viertelstundenlang einen Rundgang, und die Abwechslung besteht darin, daß ich unterwegs auf den Schemel und wieder hinuntersteige.

Im Bewurf der Wand ist eine ausgebesserte Stelle; da sehe ich mit jedem Tage mehr die Karte von Spanien hinein. Manche Linien lüge ich mir freilich ein bißchen zurecht, so daß sie passen; aber warum soll ich mir die kindliche Freude nicht gönnen!

Mein gefangener Mensch ist ein Kind, so zu-

frieden, so dankbar! Ich mach' ihm ein bißchen Trost vor.

Ich soll also drei Jahre hier bleiben.

Die Pritsche wird an die Wand hinaufgeklappt und dann festgeriegelt. Abends läßt man sie herunter. Ich hab' es durch Übung dahin gebracht, daß ich mit dem Fuße den Riegel wegschieben und die Pritsche langsam herunterlassen kann. Das war garnicht so leicht. — —

Nun ist der Frühling wirklich gekommen. Obgleich ich doch hier drinnen sitze. Um die Linde im Gefängnishof flimmerte heute morgen ein grünes, fröhliches Licht, und der Himmel sprach, ja er sprach förmlich von neuen Dingen. Etwas Großes habe sich da draußen ereignet, etwas Entscheidendes — man wisse nur noch nicht genau, was — es verlaute nur gerüchtweise, daß —

Das Übrige verschlang der Schall der Glocke und der Wink des Wärters.

Aber diese Blätter müssen nun erst groß werden und dann wieder abfallen, und dann muß der Schnee fallen und alle Dächer bedecken.

Bis wieder eine neue Welt entsteht, und die muß dann wieder erst groß werden und blühen

und muß erst wieder abwelken, und dann fällt erst wieder Schnee.

Und dann kommt wieder ein Frühling, der ist auch noch nicht für mich, und ein Sommer und ein Winter mit kahlen Ästen und weißen Dächern.

Und wenn dann wieder der Schnee schmilzt, dann bin ich frei.

O Gott, o Gott, was wird das für ein rasendes Glück sein.

Am Beginn meiner Gefangenschaft war ich ganz ruhig. Mit heiterem Stolze nahm ich mein Schicksal hin. Drei Jahre — der zwanzigste Teil eines Lebens etwa — darüber kommt man wohl hinweg. Ich sah wohl, daß mein unanfechtbarer Stolz, meine überlegene Ruhe den Herren imponierte, die über meine Strafe und über mein Leben hier zu beschließen hatten, ja, daß mein Hochmut sie ärgerte.

Aber ach, aber ach!

Ich stand einmal auf den Zehen auf meinem Schemel und sah zum Fenster hinaus. Eine Zeitlang sah ich einer Krähe zu, die in einer Dachrinne umherhüpfte und suchte. Dann schwang sie sich auf und war für mich verschwunden. Und

da mit einem Male — mit einem Male! — brach alles in mir zusammen, und ich fiel zusammen zu einem Häuflein Asche.

Drei Jahre — ja, für manchen war es ein Zwanzigstel vom Leben; aber ich — Menschenkinder! Ich lebe ja in drei Jahren ein ganzes Leben! Kommt her, seht in meinen Kopf hinein, was da in drei Jahren geschieht! Wenn ich zurückdenke — und aufrolle — die Bilder dreier Jahre — nein, nein, ich sag's euch im Ernste, ich werde verrückt; ich werde ganz im Ernste verrückt.

Hier, hier sollen meine Gedanken und Träume drei Jahre lang zu Bett gehen und aufstehen!

In diesem kalkgetünchten Viereck sollen wohnen das Meer von Griechenland und die Nebel des Horeb, St. Peters Kuppel und der Wald von Brezilian!

Wahnsinn — ja — Wahnsinn! Ich hörte ihn mit dem Schlüssel stochern im Schlosse.

Aber eh' er hereinkam, wollt' ich mich töten.

Aber genau so wie die Verzweiflung kam die Ruhe. Meine Lust und mein Leid sind nicht untertan den Dingen.

Ruhe sank still herab, und Freude quoll still empor.

Als einmal vier Freunde mir ein Ständchen brachten, da öffnete sich unvermutet und leise die Tür meines Zimmers und herein floß ein Geigenton, ein langer, ruhiger, voller, süßer Geigenton.

So öffnete sich nun langsam die Decke meiner Zelle mit einem langen, ruhig-schwellenden, süßen Tone, und ein lächelnd-ernstes Weib schwebte herab, legte mir ihre Hand auf die Stirn, sanft und doch allmächtig.

Das war die Ruhe, und nun war ich gesund.

Und zwischen den Brettern der Diele keimte es hervor, immer größer, mit Stengel und Blatt, und ward eine schöne Lilie, und noch eine, und immer noch eine, und ich wandelte auf blühenden Gedanken voll reiner, stiller Fröhlichkeit.

Nun hatte ich gesiegt.

Und es fuhr in mir auf mit aufwärts wühlenden, züngelnden Geigen, stürmenden Trompeten und rollenden Pauken: Ja, ja, es gibt, es gibt ein Glück der Edlen!

Und ob Gemeinheit, der Teufel der äußersten Finsternis, sie übermächtig und ganz besiegt,

ihnen das Knie auf die Brust drückt, ihnen ins Gesicht speit und mit rohen Fäusten sie erwürgt: durch ihren letzten, sterbenden Gedanken klingt das Glück ihrer Hoheit.

Dies Glück haben die Edlen allein.

Es zittert fern und leise durch die Stunden ihrer lauten Lust und durch die Jahre ihres stillen Leidens. Das macht ihr Auge so hell im Lachen, so hell im Weinen.

Es ist ein unaufhörliches Glück, eine ewige Seligkeit. Sie leben schon in besserer Welt.

Beklagt sie nicht, wenn Hohn und Gefangenschaft sie quält; denn ihre ganze Seele singt:

Einst wird es anders sein.

Sie haben Hoffnung.

Und ein Edler will ich werden; nun fühl ich, daß ich's werden kann.

Nur treu sein, Treue halten deinen Brüdern, den Menschen.

Wenn du deinen Kopf an die Brust eines Menschen lehnst, so gehöre ihm auch wahrhaftig.

Du kannst nichts Großes tun, es sei denn für die Menschen, deine Brüder.

Freilich mag es geschehen, daß alle Menschen der Erde dir fluchen und die Gemeinen dich

verachten und du in lautloser Nacht allein in deinem Zimmer hockst, mit aufstöhnender Brust.

Aber von dem Bildnis gegenüber an der Wand wird ein Schein der Straßenlaterne zurückfallen in dein offenes Auge, und von leise bewegten Lippen wirst du es hören: Ja, ja, es gibt ein Glück der Edlen.

## III. Scherzo.

Schon vier Wochen taumelte ich im Rausche der Freiheit.

Ja, ich taumelte. Wen ging's was an? Ich strauchelte, ich fiel — mir ganz einerlei. Ich hatte einen dreijährigen Appetit auf das Leben.

Mochten's die demutsvollen Pharisäermoralitäten getrost erfahren und mit langem Finger auf mich zeigen: Seht, solchen Weg nehmen die Gottlosen!

Ja, ach wie gern sollt ihr recht haben, erzählt es bitte weiter: Solchen Weg nehme ich Gottloser.

Ich habe drei Jahre gehungert auf das Leben und habe nun auch einen Hunger für drei Jahre, für dreimal drei Jahre.

Ich bin ja noch immer entzückt, daß ich von einem Zimmer in ein anderes gehen, auf einem Stuhl sitzen, einen Hut tragen darf.

Paßt auf, ich werde noch auf dem Marktplatz tanzen, schreien, mit Pistolen schießen — ich muß nur erst dahinter gekommen sein, wie glücklich ich bin. Ich weiß es ja noch lange nicht, noch lange nicht.

Eine hochinteressante, köstliche Kneipe, dieser „goldene Kringel!“ Es kommen allerlei Lumpen dahin; aber es lebt sich vergnügt mit diesen Lumpen, und vorläufig will ich mal vergnügt sein.

Und dann — sind sie ja auch viel, viel anständiger als die Honoratioren, mit denen ich ehemals die Ehre und das Vergnügen hatte.

Da ist ein kurioser Kerl, der einmal einen Löwen getötet hat, einen Menagerielöwen, der auf dem Transport ausgebrochen war. Mit einer Wagenkette hatte er ihn erdrosselt, und für diese Tat hat er hundert Mark Belohnung empfangen. Die hat er vertrunken, und seitdem findet er jede andere Arbeit gewöhnlich. Er wartet auf den nächsten Löwen. Er muß mir jeden Tag die Geschichte erzählen, wegen

der Einleitung, die eine halbe Stunde dauert. Es ist interessant, wie umständlich diese Leute reden, ohne daß der Hörer eine Anschauung bekommt. Mir ist die Situation niemals klar geworden.

Dann ist da ein ehemaliger Opernsänger, der auf dem Gipfel seines Ruhmes in Kiel den George Brown und dergleichen gesungen hat. Die Wirtin ist entzückt von ihm, seine Stimme klinge „so lyrisch". Wenn er singt:

„Dies Eine laß mich nur erflähn:
O laß mich dir ins Auge fähn!"

so sieht er dabei verständnisvoll die Wirtin an, wofür er dann abermals umsonst einen Grog erhält.

Trotz der herben Aprilkühle geht er immer mit weit zurückgeschlagenem Rocke; denn er hat eine bunte Weste, die jetzt wieder Mode geworden ist. Ein nicht ganz blendendes Taschentuch lugt aus der Rocktasche, und im Knopfloch sitzt gewöhnlich — der Himmel weiß, wie er immer dazu kommt — eine Rose. Woher die Rosen in seinem Gesicht kommen, das ist dagegen eines der leichtesten Probleme, die man sich denken kann.

Und dieser ehemalige Seilermeister, der so fabelhaft lügen kann. Er verfertigt kleine Netze und verkauft sie; aber er müßte dabei verhungern, wenn er nicht durch seine Lügen die Leute heiter und mildtätig stimmte. Er weiß es sehr gut, daß man seine Geschichten im stillen belacht; er hofft und rechnet darauf. Er spricht sehr vornehm und ist auf allen Gebieten Kenner. In solcher Gesellschaft und solchen Kneipen pflegt man anderthalb Stunden darüber zu streiten, etwa, ob ein Messer mit dem Stempel „Sheffield" wirklich englisch oder deutsch sei; der Seiler nimmt es mit der sicheren Ruhe eines Schiedsrichters in die Hand: „Saaagen Sie, das sei ein deutsches Messer" — er ist Patriot — „Frau Wirtin, wenn jemand behauuptet, dieses Messer stamme aus England, dann saaagen Sie ihm im meinem Naaamen, das sei ein guut deutsches Messer!"

Große Heiterkeitserfolge erzielt immer wieder ein Zigarrenmacher mit den dämmerigen Resten eines Vortrags über Trunksucht, den er einmal irgendwo gehört hat. Er nimmt sein Schnapsglas zur Hand, wirft die Brust heraus und spricht: „An der katarrhalisch erkrankten Magen-

schleimhaut, meine Herren, entstehen schließlich Geschwürsbildungen; der Schnaps durchbricht die Magenwand, ergießt sich ins Innere der Bauchhöhle, und ein qualvoller Tod ist das Ende", und dann setzt er mit einem wohlgefälligen „Mmmmh?" seinen Kümmel hinunter. Übrigens hat derselbe Kerl bei größter musikalischer Unbildung ein erstaunliches musikalisches Talent; er ist früher viel in die Oper gegangen, auf die oberste Galerie natürlich, und Wagner ist ihm Gott. Man braucht nur ein irgendwie wichtiges Motiv aus der „Nibelungentrilogie" oder dem „Tristan" anzudeuten, so setzt er es fort.

Durch Pfändung ist Frau Wirtin in den Besitz eines recht guten Pianos gekommen. Ich spielte oft darauf, und es ging anfangs so kümmerlich, daß ich hätte weinen mögen; aber nach ein paar Wochen war die alte Gewandtheit zurückerobert. Bei diesem Piano ist aber auch ein Klavierspieler angestellt, der für Essen und Trinken und zehn Mark pro Woche mit gewissen Zwischenpausen spielen muß; außerdem muß er spielen und aufhören, wenn die Gäste es wünschen. Sein Spiel ist mäßig, was die Qualität betrifft;

er trinkt fast nichts und redet ebensoviel. Er ist nie zu bewegen, an unseren Tisch zu kommen; er sitzt in einer Ecke für sich allein. Auch lächelt er eigentlich nie, nur ganz selten einmal und ganz wenig, mit einem Mundwinkel. Er soll eine Vergangenheit haben: mehrere Jahre Gefängnis wegen Urkundenfälschung, Unterschlagung und dergleichen.

Die Leutchen hier haben mich alle sehr gern; sie rufen „Aah!", wenn ich in die Türe trete. Sie behaupten, ich sei witzig und ein famoser Gesellschafter, und wenn ich etwas vorgespielt habe, wiederholen sie jedesmal, mit einer stillschweigenden Verachtung gegen den armen Klavierspieler, da säße was drin! Was will ich mehr?

Sie glauben allen Ernstes, daß ich ein vollkommener Bruder Lustig sei.

Sie haben ja im Grunde recht; sie ahnen gar nicht, wie sehr sie recht haben; aber sie meinen es freilich anders als ich.

Allerdings kommt es mir gar nicht darauf an, ob ich viel trinke oder noch mehr, ob es sieben Uhr abends ist oder sieben Uhr morgens, ob ich das Lied von dem Hunde mit dem Visiten-

pinsel oder das Lied von den großen und kleinen Sunda-Inseln da capo singen muß.

Denn mein Wille ist Thors Hammer: ich schleudere ihn von mir, so weit ich Lust habe; er kommt zurück in meine Faust.

Wenn man den Philistern glauben dürfte, so bewegte ich mich hier wohl ein wenig zwischen dem „Bodensatz der Bevölkerung"?

Ich finde das gar nicht, es tut mir leid! Die moralische Luft kommt meiner Nase hier viel frischer vor als in den meisten der Salons, wo man Importen zu zwei Mark das Stück präsentierte und während des B-dur-Quartetts von Beethoven gegen einen Konkurrenten intrigierte. Mein Optimismus ist hier gewachsen. —

Dieser Tage kam das Gespräch auf Religion. „Die ganze Religion ist Schwindel und Blödsinn", sagte der Zigarrenmacher. Und der Löwentöter schickte ein paar rohe Blasphemien hinterher.

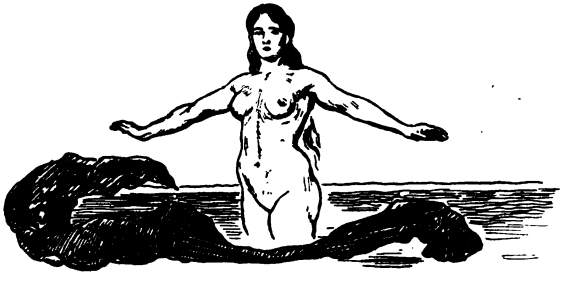
Da fühlte ich mich einstweilen gesättigt.

„Meine Herren", rief ich, „ich denke ganz anders über die Religion. Darf ich Ihnen eine Religionsstunde geben?"

Das wurde mit großem Jubel acceptiert; sie erwarteten einen Ulk.

„Meine Herren, kein Ulk!“ sagte ich mit so entschiedenem Tone, daß es sie verblüffte. „Aber doch sehr heiter, sehr heiter!“

Ich setzte mich an das Instrument und phantasierte, und was ich auf die Tapete vor mich hinphantasierte, das war ungefähr dies:



**IV. Andante cantabile. Allegro ma non troppo.**

Auf einem sonnig flimmernden Strome lag ein großes Schiff mit schimmernden Segeln, und auf dem Verdeck stand ich und blies die Flöte. Ich blies stark und süß, jauchzend und flehend, lockend und frohlockend. Meinen Odem trieb eine höhere Gewalt; ich lauschte selbst voll Entzücken dem Geiste, der auf meiner Seele spielte. Zum ersten Male fühlt' ich es wahr und wahrhaftig, daß es Kunst war, was mir aus dem Herzen strömte.

Und meine Flöte klang überallhin, in Haus und Hütte, Kerker und Kirche, Schloß und Werkstatt. In die tiefsten Kerker und in die giftigsten Fabriken drang sie am stärksten und süßesten.

Und alle verstanden ihre sanfte Sprache und kamen hervor, taten eilig ein Festgewand an, dieser ein armes, jener ein reiches; aber alle Gewänder leuchteten gleich im Erwartungsglanz dieses Ostermorgens.

Und verließen alle das feste Land ihres alten Glaubens und bestiegen mein Schiff und vertrauten sich mutig und lachend der schwankenden, zweifelnden Flut.

Und da ich mich wandte, war der ganze Strom voll solcher Schiffe, und die Luft erschimmerte von Millionen flatternder Wimpel und Segel und Frühlingsgewänder. Und es war eine trauliche Stille: die Menschen sprachen nur leise miteinander und heimlich, oder sie schwiegen ganz; sie lachten einander an und verstanden sich und verstanden gemeinsam die Wonne des Morgens.

Und aller Augen waren nach Westen gewandt; denn sie wußten wohl, in welcher Richtung die Fahrt gehen werde. Über die Sonne und über den Abend hinaus in einen neuen Tag hinein.

Da kam ein heiliger Wind, und leise begann die Fahrt.

Und ein schäumender Bach kam gesprungen

und einte sich unserem Strome. Sein Wasser sprühte in einem eigenen Glanz: in der Freude der Kindheit. Und alle Lippen flüsterten: Seht, seht, die Freude der Kindheit kommt.

Und ein goldener Fluß kam brausend geeilt, um sich unserem Strome zu einen. Über seinen Wassern wallte ein besonderes Licht. Das war die Freude der Liebe. Und noch entzückter flüsterten die Lippen, und aus Millionen erkennender Herzen kam es: Seht, seht! die Freude der Liebe kommt und geleitet uns.

Und neue Flüsse und neue Bäche strömten herzu, und droben gingen Wolken mit unserer Fahrt, weiße und dunkle und rosendurchflochtene, und Vögel, deren Schwingen in buntem Lichte spielten.

Aber ob auch die ganze Welt im Glanz der Freude lag, so floß doch um jede Wolke, um jedes Schwingenpaar und über jeder Welle ein anderer, ein besonderer Glanz.

Und unsere Fahrt war ein unaufhörliches Wiedersehen und Wiedererkennen; die allerheimlichsten Wonnen und die allerverborgensten Entzückungen der Vergangenheit grüßten aus den Fluten herauf und vom Himmel herab.

Und aus hochklopfenden Herzen kam es, sprühte wirr durcheinander von feurig bebenden Lippen:

„Seht auf jener Wolke die selige Anmut Mozarts!“

„Solch ein Licht sah ich, da ich mein verirrtes Kind wiederfand!“

„Beethoven, Beethoven, seht ihr's? Da — da aus der dunkleren Wolke bricht ein Meer von weißem, tränendurchzittertem Licht!“

„So — ach ja — so leuchtete die Welt, als ich mein Naturgesetz entdeckte!“

„Schaut hinauf — der Vogel da — trägt er nicht Goethes Liederlust auf den Schwingen?“

Und tausend Stimmen riefen immer wieder durcheinander: „Ja, ja, ja! So war es! Das ist derselbe Glanz, der uns einst getroffen!“

Und immer breiter dehnte sich der Strom, und immer breiter schwoll die Freude.

Und eine heilige, liebliche Ausgelassenheit bewältigte die Herzen; die Menschen ergriffen einander bei den Schultern und tanzten und lachten und hatten Tränen in den Augen.

Und unter den Schiffen entstand ein scherzender Wettstreit; sie fuhren aneinander vorbei und kehrten zurück, und von allen Schiffen flatter-

ten Tücher und Bänder und Hüte in die Luft, und jauchzende Grüße hallten herüber, hinüber. Und in Luft und Wasser wiesen sie einander immer neue Erinnerungen und Freuden.

„Schau doch — da, das Licht — weißt du noch? — als wir am Abend spielten ‚Fli-Fla-Fledermaus'!"

Und aus einem Augenblick der Stille stieg singend eine keusche, liebliche Stimme empor, und alsbald sang unser ganzes Schiff, und stieg von allen Schiffen empor derselbe mächtige Gesang.

Und ich blickte zur Seite und sah ganz in der Ferne, wie durch einen feinen Nebel, meinen Löwentöter sitzen. Aus seinen Augen drang ein Blick zu mir, wie er noch nie aus diesen Augen hervorgekommen war, ein ganz neuer Blick, der mußte auf dem dunkelsten Grunde seiner Seele versteckt gewesen sein. Es war ein staunender, ahnender, ein fast schon begreifender Blick.

Und ich wandte noch weiter den Kopf und sah ganz in der Ferne, wie durch einen feinen Nebel, den schweigsamen Klavierspieler; der lächelte — wahrhaftig! — er lächelte hell über das ganze Gesicht! Also doch! Also konnte er doch lächeln!

Das drängte mir das Herz gewaltig gegen die Rippen, und es war mir, als ob die Gewalt meines Herzens das Schiff vorwärts drängte auf seiner Bahn.

Da mündete der Strom ins Meer, und unsere Schiffe fuhren hinein unter brausendem Gesang.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum!

Und das punktierte fis in dem Worte Elysium hallte mit einer schwelgenden, heilig-überzeugten, trunkenen Begeisterung über das Meer.

Denn die Menschen erkannten nun, daß all ihre Freude aus Elysium gekommen war.

Sie erkannten die große, selige Einheit aller Freude.

Die spärlichen Freuden, die in ihr Leben gefallen waren wie seltene, winzige Sonnenbilder durch ein dichtes Gesträuch: hier flossen sie mit Myriaden neuer Freuden zusammen zu einem großen Glanz.

Und da wir noch schwiegen im Anschauen der blendenden Fülle, da wuchsen unseren Schiffen

Flügel, und wir erhoben uns in das leichtere Meer der Luft. Die breiten Schwingen der Schiffe strichen langsam wie Ruder durch die stille Flut, und auf den Schwingen lag Sternenlicht.

Wir sahen hinab auf den ganzen Erdkreis. Unser Auge vermochte alles zugleich zu sehen, unser Ohr alles zugleich zu hören, laute Klänge und leise. Unser Geist kroch nicht mehr blind tastend von Seele zu Seele, von Jahrzehnt zu Jahrzehnt; er sah, wie die Menschheit geworden von Anbeginn.

Aus dem bewußten Menschen war die bewußte Menschheit geworden.

Nicht maß der Mensch mehr mit mürrischem, zweifelndem Maulwurfsblick den kleinlichen Fortschritt von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde. Der Geist der Menschheit umfaßte mit einem Blicke die Harmonieenreihen der Menschenwelt vom Anfang her.

Im Bewußtsein des Menschen war von Morgen zu Morgen nicht mehr als ein Tag gewesen.

Im Bewußtsein der Menschheit wuchs nun von Morgen zu Morgen die Fülle ihres Geistes.

Sie sah, sie fühlte ihr Wachstum; sie wußte von ihrem Wachstum.

Das große Geheimnis war entschleiert: das Geheimnis der ewig wachsenden Seligkeit.

Und unsere Schiffe stiegen, und zu neuen, winkenden Sternen blickten wir hinauf voll Ahnung und Hoffnung.

Da fuhr aus dem Unbekannten ein Stern daher und sauste mit Singen an uns vorüber ins Unbekannte.

Und er sang:

„Euch ist gegeben, alle Welten zu fassen in einem Blick, und ihre Freude zu fassen in einem Herzen. Selig sind die Kinder der Erde, selig, selig!"

Und unsere Schiffe stiegen, und zu neuen, winkenden Sternen blickten wir hinauf voll Ahnung und Hoffnung.

**Fine.**

Verlag von L. Staackmann, Leipzig.

In neuer Auflage (4.—6. Tausend) erschien:

# Die Gerechtigkeit

Eine Komödie in 5 Akten von

## Otto Ernst.

Preis M. 2.—, eleg. geb. M. 3.—.

**An fast allen Bühnen gespielt und mit grösstem Beifall aufgenommen.**

„Die Gerechtigkeit" ist **die Komödie des Revolverjournalismus** im weitesten Sinne des Wortes und geißelt die erschreckenden, verheerenden Schäden der modernen Presse **mit rücksichtsloser Schärfe.** Sowohl als Kunstwerk wie als sittliche Tat wurde die „Gerechtigkeit" von ersten Männern der Kunst und Literatur mit begeisterter Freude begrüßt. Unter vielen anderen schrieb **ein berühmter deutscher Novellist und Lyriker** dem Dichter:

„Mit der Fackel einer so glänzenden Satire einmal in die Schlupfwinkel der journalistischen Wegelagerer hineingeleuchtet zu haben, daß nun ein paar dieser unausrottbaren Schufte leibhaftig am Pranger stehen, ist ein Verdienst um unsere literarische Kultur, das nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Und welche Fülle von souveränem Humor und schlagfertigem Witz in den Hauptfiguren!"

Einer unserer **bedeutendsten Dramatiker** schrieb:

„Ich habe mich an der künstlerischen Durchführung der „Gerechtigkeit" aufrichtig erfreut, ihren Mut auf das höchste anerkannt und ihre Echtheit und Wahrheit bewundert."

Verlag von L. Staackmann, Leipzig.

Nach drei Monaten erschien in 6. und 7. Auflage:

# Vom geruhigen Leben

Humorist. Plaudereien über groß und kleine Kinder

von **Otto Ernst**

**Mit Buchschmuck von M. Dasio**

Brosch. M. 2.50, hocheleg. geb. M. 3.50.

**Inhalt:** Die Gemeinschaft der Brüder vom geruhigen Leben. — Was war uns Friedrich Schiller? — Heimkehr in die Stadt. — Der Pudding. — Ein Tag aus dem Leben Appelschnuts. — Appelschnut und die Philosophie.

„Mitten in unsere nervöse, dahinhastende Zeit kommt dieses Buch **wie ein leuchtender Sonnenstrahl.**"
(Rigaische Rundsch.)

„Dies erquickende Buch, das **zum humoristischen Hausschatze der deutschen Literatur** gezählt zu werden verdient, wird immer neuen Auflagen entgegengehen."
(Wiener Theater- u. Fremdztg.)

---

In 12. Aufl. erschien das Seitenstück zu obigem Buche:

# Ein frohes Farbenspiel

Humoristische Plaudereien von **Otto Ernst**

**Mit Buchschmuck von Prof. H. Christiansen**

Brosch. M. 2.50, eleg. geb. M. 3.—.

„Das ist nun einmal ein Buch, das man mit Tränen benetzt, aber mit Tränen herzlichsten Lachens. Liebe Leute, kauft euch wenigstens dies Buch, so habt ihr's billig, was ihr sucht: Herzstärkung, Wanderstimmung, Lebenslust."
(Berner Bund.)

SIEL

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

AN INITIAL FINE OF 25 CENTS
WILL BE ASSESSED FOR FAILURE TO RETURN
THIS BOOK ON THE DATE DUE. THE PENALTY
WILL INCREASE TO 50 CENTS ON THE FOURTH
DAY AND TO $1.00 ON THE SEVENTH DAY
OVERDUE.

DEC 16 1935

LD 21-100m-7,'33

YB 50167

377716

Schmidt

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

Digitized by Google